Zeitschrift: IQ : Quartalsinfo für Uni und ETH Zürich
Herausgeber: Medienverein ZS
Band: 10 (2002)
Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

iQ Redaktion, Rämistr.62,8001 Zürich, Tel. 01/261 05 54, Inserate: Tel. 01/261 05 70; Fax 01/261 05 56, E-Mail Adresse: mvzs@hotmail.com, Erscheint vierteljährlich.
Auflage: 35'000 Exp. Herausgegeben von den studentischen Verbänden im Medien-Verein ZS, Rämistr. 62, 8001 Zürich

Nr. 35/2002

AZB 8028 Zürich
Bitte nachsenden – Adresse nicht melden!

iQ

Quartalsinfo für Uni und ETH

2. Bund

FACE TO FACE: WoZ-Journi
Consti Seibt über journalistische Alternativen zum bürgerlichen Mainstream.
→Seiten 3/4

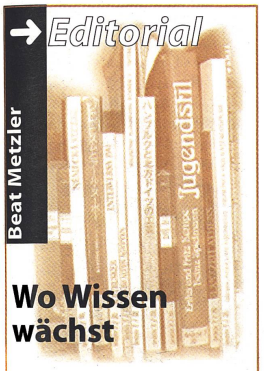
KULTUR: Politrock
Die Band «The (international) Noise Conspiracy» gegen den Kapitalismus.
→Seite 5

NEUE MEDIEN: Alternativen
«Risse», «Debatte», «.RF» und «Swiss Music Radio» unter der Lupe.
→Seiten 6/7

UMFRAGE: Wo lernst Du?
Wer lernt wo? Studierende geben Auskunft.
→Seite 8

ZÜRICH: Schwamendingen
Die Geschichte eines vergessenen Quartiers.
→Seiten 9/10

Editorial



Beat Metzler

Wo Wissen wächst

Wer kennt die Situation nicht: Die grosse Prüfung steht an und die Bücher türmen sich auf dem Tisch. Wo soll nun all dieses wichtige Wissen in die Hirnwindungen gepresst werden? Am Gemütlichsten ists natürlich zu Hause. Aber wer widersteht den Verlockungen von Fernseher, faulen Mitbewohnern und leerem Bett während mehrer Monate? Also: Bücher zusammenschnüren und ab in die Bibliothek. Aber schon lauert das nächste Problem, denn Bibliothek ist nicht gleich Bibliothek. Soll man sich ins hinterste Ecklein des Soziologischen Seminars verkriechen, oder sich dem Paarungsreigen in der ZB aussetzen? Das iQ hat die wichtigsten Bücherlagerhallen für Euch nach den entscheidenden Kriterien getestet. Ob Flirtfaktor, Anzahl freier Plätze, Lärmpegel oder Gemütlichkeit. Na dann, schönes Büffeln.

BIBLIOTHEKENTEST

Biblis unter der Lupe

Wer es zu Hause einfach nicht hinkriegt effizient zu lernen, dem bleibt noch der Gang in einen Büchertempel. Wer sich jedoch tatsächlich dazu entschliesst, in einer Bibliothek zu büffeln, hat die Qual der Wahl: Fast 300 Bibliotheken gibt es in Zürich. Damit man bei der Suche nicht wertvolle Lernzeit verschwendet, stellt das iQ sechs Bibliotheken vor - und bewertet sie.

ZENTRALBIBLIOTHEK

Züri-Date im Büchertempel

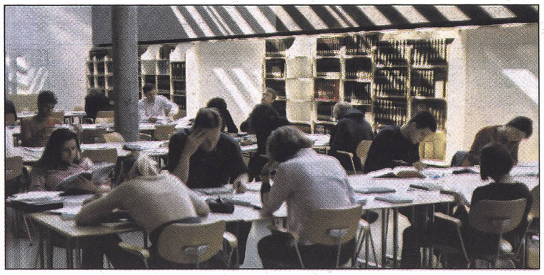
Von Andi Gredig

«Zürich hat viele gute Seiten, die meisten in der Zentralbibliothek», wirbt das farbenfrohe ZB-Buchzeichen. Tatsächlich weisst der Büchertempel am Predigerplatz mit rund 3,3 Millionen Bänden den grössten Bestand in der Schweizer Bibliothekenlandschaft aus. Für Bücherfetischisten ein Paradis, für Literatursuchende oft aber auch der blanke Horror. Vorhanden ist alles, nur finden muss man's halt. Ist der benötigte Bücherstapel mal unterm Arm, findet man im Lesesaal im zweiten Stock sicher noch ein freies Plätzchen um sich in die hochstehende Literatur zu vertiefen.

Dass sämtliche weit über 200 Arbeitsplätze (Schätzung des Autors) besetzt sind, dürfte selbst bei Prüfungshochkonjunktur die absolute Ausnahme sein. Was den einzelnen Arbeitsplatz betrifft, herrscht nüchterne Funktionalität vor. Die Tische scheinen auf den ersten Blick winzig. Bei der Benutzung erweist sich der vorhandene Platz aber als - fast unheimlich – genau ausreichend. Die Stühle sehen unbequemer aus, als sie sind, ja erweisen sich durch die Armlehnen sogar beinahe als gemütlich. Sehr angenehm ist zweifellos, dass durch grosse Dachfensterreihen jederzeit Tageslicht in die Lesesäle im zweiten und dritten Stock fällt.

So wird verhindert, dass einem bei allfälligem Smalltalk plötzlich auffällt, dass man sich nicht im geringsten an das vorherrschende Wetter erinnern kann. Wo wir gerade bei Smalltalk sind; erinnern wir uns, die ZB ist ja nicht nur die grösste Bibliothek der Schweiz, sondern, gemäss dem Tagi-Magi, auch «das ultimative Territorium für wochenlange Augenflirts» sowie «fantasierte und zuweilen auch erlebte Aufrisse». In diesem Bereich hat die ZB den anderen Bibliotheken vorallem die riesige Auswahl voraus.

Fazit: Die ZB mag einige lerntechnische Nachteile haben, wer aber auch in Zeiten des Lernens (in denen man sich ja nicht mehr jeden Abend ins Nachtleben stürzen kann) nichts dagegen hätte das Single-Leben zu beenden, wird sich hier wohlfühlen.



Lernen mit Sonnenlicht: ZB-Lesesaal *(Bild: Marc Schadegg)*

Bewertung: Zentralbibliothek

Lernfaktor:	★★☆☆☆
Platzangebot:	★★★★☆
Lage:	★★★★☆
Flirtfaktor:	★★★★★
Gemütlichkeit:	★☆☆☆☆
Bücherangebot:	★★★★★

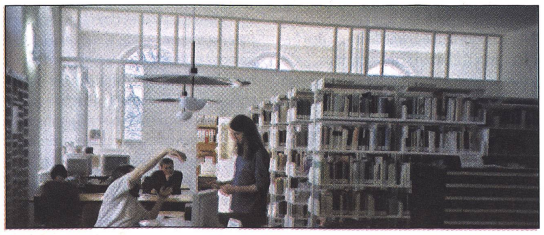
Öffnungszeiten (Lesesäle):
Mo-Fr.: 8 - 20 Uhr
Sa: 8 - 16 Uhr

SOZ-BIBLIOTHEK

Familiäre Atmosphäre

Wer in Erfahrung bringen konnte, dass seine Angebetete oder sein Angebeteter Soziologie studiert, tut gut daran, sich an eines der Tischchen in der Bibliothek des Soziologischen Instituts zu setzen. Natürlich taktisch geschickt mit einem Stapel Bücher (zum Beispiel einer Einführung in die Empirische Datenanalyse; vielleicht hat man ja Glück und die entsprechende Person befindet sich noch im Grundstudium, so dass man denn gemeinsam über Korrellationen und Chi-Quadrat-Koeffizienten stöhnen kann – sehr romantisch!).

Aber auch Nicht-Soziologinnen und Soziologen sind öfters mal an der Rämistrasse 69 anzutreffen, wissen sie doch die fast schon familiäre Atmosphäre in der kleinen, dafür sehr hellen und ruhigen Bibliothek zu schätzen.



Familiäre Atmosphäre in der Soz-Bibliothek *(Bild: Marc Schadegg)*

Bewertung: Soz-Bibliothek

Lernfaktor:	★★★★☆
Platzangebot:	★★☆☆☆
Lage:	★★★★★
Gemütlichkeit:	★★★★☆
Flirtfaktor:	★★★★☆

FACE TO FACE

WoZ-Redaktor Constantin Seibt

Als ehemaliger Redaktor bei der Zürcher Studentin war WoZ-Redaktor Constantin Seibt gerne bereit, sich unseren kritischen Fragen zu stellen. Von Nicole Burgermeister und Sarah Schilliger.

Mit dem Übernahmeangebot der Weltwoche hat die WoZ für Schlagzeilen gesorgt. Wir sprachen mit Constantin Seibt über das durchaus ernst gemeinte Angebot, über Alternativen zum Mainstream-Journalismus, das grosse Versäumnis der Linken, die Vorteile von redaktioneller Basisdemokratie und darüber, wie man mit einer Zeitung wie der ZS bürgerliche StudentInnen aufregen kann.

Zudem erfuhren wir spannendes über den Vorteil unseres unbequemen Redaktionssofas, das Produzieren der ZS zwischen Laborratten und andere Anekdötchen.

→Seite 9

SCHWAMENDINGEN

Ein Quartier wird marginalisiert

Die Bevölkerung peripherer ArbeiterInnenquartiere hat es nicht einfach. Die Schuld für die schwierige Situation wird oft den AusländerInnen zugeschoben. Von Maya Ziegler und Nicole Burgermeister

Die Bevölkerung Schwamendingens ist besonders betroffen vom Rückgang der Arbeitsplätze in der Industrie. Die Angst vor einer unsicheren Zukunft schlägt sich auch im WählerInnenverhalten nieder: Die SVP legt deutlich zu, fremdenfeindliche Tendenzen beherrschen immer öfters den öffentlichen Diskurs.
Eine gefährliche Entwicklung, denn durch Erklärungsansätze, die den Fokus auf die scheinbar erhöhte Zuwanderung von MigrantInnen und die Schwierigkeiten des «multiethnischen» Zusammenlebens legen, werden die tatsächlichen Ursachen der Probleme verschleiert. Schwamendingen ist ein gutes Beispiel für eine Entwicklung, welche immer häufiger beobachtet werden kann: Eine Ethnisierung des Sozialen.

→Seite 9

NEUE MEDIEN

Alternativen zum Einheitsbrei

Was haben Gölä und die Erstrebung einer «Neugründung des Sozialismus» gemeinsam? Beide sind Teil einer Reihe von neuen Medien, die seit kurzem oder in Kürze verfügbar sind. Von Nicole Burgermeister, Stefanie Rigutto, Marc Schadegg und Sarah Schilliger

»Swiss Music Radio» ist ein Kabel-Sender, der sich zur Maxime gemacht hat, hundert Prozent Schweizer Musik zu spielen. «Risse» und «Debatte» dagegen sind zwei neugeschaffene Zeitschriften, die beide zum Ziel haben, die ins Schlummern geratene Debatte innerhalb der Linken wieder anzuregen. Mit «.RF» schliesslich hat die Rote Fabrik zwar kein eigentliches neues Blatt geschaffen, sie hat aber ihre alte «Fabrikzeitung» in Sachen Layout und Konzept von Grund auf überholt.

→Seiten 6/7

Rubriken

Editorial	1
Impressum	3
Neue Musik	10
Kolumne	10
CD-Verlosung	10
VSS-News	11

DEUTSCHES SEMINAR

Pepsi oder Coca Cola?

Von Marc Schadegg

Die Entscheidung, ob man im Deutschen Seminar zum Lernen in die Bibliothek oder in den Begegnungsraum geht, ist nicht bloss eine Entscheidung. Es ist eine Glaubensfrage. Wie die Wahl zwischen Pepsi und Coca Cola.

Hardcorebibliothekenlerner schwören darauf, dass man im Untergeschoss des Seminars ungestört Schillersche Blankverse studieren kann. Denn hier ist es so leise, dass man neben den Geräuschen der arbeitenden Laptops auch die rotierenden Hirnzellen der Studenten hören kann. Sobald der Pegel 20 Dezibel überschreitet (wenn man etwa durch den Gang geht) spürt man dafür gleich, wie böse Blicke Richtung Übeltäter abgeschossen werden. Flirtchancen ergeben sich daher vor allem im mit zwei Maschinen etwas knapp ausgestatteten Kopierraum. Zwanglose Gesprächsanknüpfungen sind hier möglich: «Hätts wieder en Papierstau?» – «Nei, ich weiss au nöd, was los isch» – «Ah lueg (Hand dabei zärtlich auf die Schulter legend), es hätt kei Toner meh.»

Begegnungsräumler dagegen verweisen auf die lockere Atmosphäre ihres Lieblingsorts und nehmen dafür einen höheren Lärmpegel in Kauf. Wer auch gerne mal von seinem Buch aufschaut und während dem Lesen einen Kaffee trinken möchte, ist hier am richtigen Ort. Zu Stosszeiten kann es dafür mitunter schwierig werden, einen Platz zu ergattern. Weiterer Minuspunkt: Das Handyverbot interessiert kein Schwein. Es ringringt und düdelidüdelt fröhlich drauf los. Falls man mal ein Buch braucht, ist man schnell in der Bibliothek unten. Grosses Plus dort: Man findet es auch. In der DS-Bibliothek gilt nämlich nicht nur die Regel des Präsenzbestands, in 99 Prozent der Fälle sind die Bücher auch noch genau an dem Platz, wo sie hingehören. Und da die Bibliothek sehr entgegenkommende Öffnungszeiten hat, sind sie nicht nur örtlich, sondern auch zeitlich meistens verfügbar.

Fazit: Wer es ruhig und ordentlich mag, trinkt Pepsi, wem Gemütlichkeit wichtig ist, wählt Coca Cola.

Der Begnungsraum im Deutschen Seminar *(Bild: Marc Schadegg)*

Bewertung: Bibliothek

Lernfaktor:	★★★★★
Gemütlichkeit:	★☆☆☆☆
Platzangebot:	★★★★☆
Lage:	★★★★☆
Öffnungszeiten:	★★★★☆
Flirtfaktor:	★★☆☆☆

Bewertung: Begegnungsraum

Lernfaktor:	★★★☆☆
Gemütlichkeit:	★★★★☆
Platzangebot:	★★★☆☆
Lage:	★★★★☆
Öffnungszeiten:	★★★★☆
Flirtfaktor:	★★★★☆

ETH-BIBLIOTHEK

Schweigen in Plattenbauästhetik

Von Beat Metzler

Die Holztüre öffnet sich automatisch. Kurz darauf gleitet das fürstliche Glasportal leise zur Seite. Über den Mosaikboden, vorbei am lauschigen Springbrunnen, trippelt der Lernwillige zum Lift. Stock H, bitte aussteigen. Das Abenteuer Lernen kann beginnen – ohne dass vorher eine überflüssige Kalorie verschwendet werden muss. Der Bund sorgt sich um seine zukünftige Elite. Diese steht nun vor der Wahl zwischen dem oberen und dem unteren Lesesaal. Meistens fällt die Entscheidung auf oben, denn die vollgestopften Buchregale und der höhere Lärmpegel unten drücken auf die Lern-Stimmung.

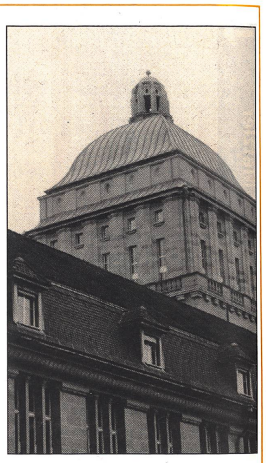
Der obere Saal versprüht den Charme eines tschechischen Studentenheims aus den 80er Jahren. Der gelbliche Teppich harmoniert perfekt mit dem beigen Fournierholz der Tische, und das Grau des abstrakten Gemäldes lenkt garantiert nicht vom Lernen ab. Glücklicherweise lassen die grosszügigen Fenster die vergilbte Sachlichkeit in einem angenehmen Licht erscheinen. Dementsprechend gut besetzt sind die Plätze vor dem Fenster-Halbkreis. Wer mit Aussicht auf Züriberg-Villen lernen möchte, muss früh aufstehen. Langschläfer suchen sich an den mittleren Tischen ein Lernörtlein. Keine leichte Aufgabe. Zwar hat es meistens ausreichend freie Stühle, aber der Saal ist riesig und die geometrische Anordnung der Tische erinnert an eine frühkapitalistische Manufaktur. Jetzt heisst es Übersicht gewinnen und intelligent absitzen. Schliesslich begleiten einen die Blicke, Seufzer und Gerüche der Mitlernenden für den Rest des Tages.

Bewertung: ETH Bibliothek

Lernfaktor:	★★★★½
Platzangebot:	★★★★☆
Lage:	★★★★★
Flirtfaktor:	★★½☆☆
Gemütlichkeit:	★★☆☆☆
Verboten:	Handy, Essen, Trinken, Heroin
Positiv:	Steckdosen für Compis, Lüftung funktioniert wieder
Öffnungszeiten:	
Mo-Fr.:	8:30 - 21 Uhr
Sa:	9 - 16:45 Uhr
So:	10 - 17 Uhr

Für freundlichen Blickkontakt eignen sich die langen Pulte besonders gut. Man sitzt einer ganzen Reihe von Leuten gegenüber. Verbale Annäherungsversuche sollten allerdings nach draussen verschoben werden. Denn die ETH-BibliotheksgängerInnen habens gerne ruhig, und ein schrilles «Pschscht» und stechende Blicke können das fragile Gleichgewicht eines jungen Flirts nachhaltig stören.

Nur selten allerdings wird die bemerkenswerte Stille durchbrochen. Meistens herrscht bleiernes Schweigen. Trotzdem finden sich Lernende, die sich mit Ohropax von ihrer Aussenwelt abschotten. Viele Studis besuchen die Bibliothek konstant und das Geschlechterverhältnis ist allen Klischees zum Trotz ausgeglichen. Am Ende des Tages machen einen zwei freundliche Gongs darauf aufmerksam, dass bald die Freizeit beginnt. Allerdings bleiben einige Hartgesottene so lange, bis sie beinahe vertrieben werden.



Das ETH-Hauptgebäude *(Bild: iQ)*

IPMZ

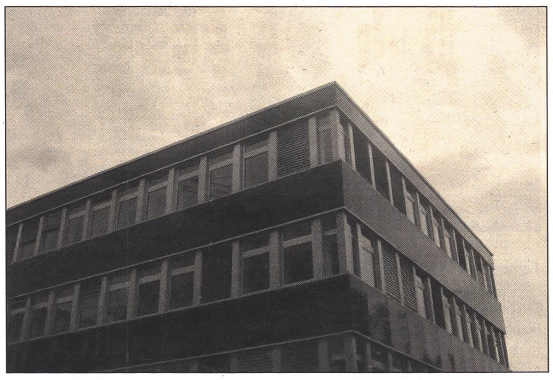
Es wird besser

Von Marc Schadegg

Vor ein paar Semestern wurde das einst familiäre Institut für Publizistik und Medienforschung von Studierenden geradezu überrannt und kämpft bis heute mit der viel zu kleinen Infrastruktur. Davon bleibt auch die Bibliothek nicht verschont. Der Bestand ist nicht gerade atemberaubend, zudem fehlen die gewünschten Bücher und Zeitschriften relativ oft, was ein grosses Frustpotenzial nach sich zieht. Auch nicht wirklich befriedigend sind die Öffnungszeiten, Über den Mittag ist die Bibliothek während zwei Stunden geschlossen. Dies ist besonders aufgrund der peripheren Lage an der Kurvenstrasse – gut und ungerne zwanzig Minuten vom Zentrum Uni / ETH entfernt – ärgerlich, denn wenn man einmal dort ist, möchte man auch dort bleiben, bis alles erledigt ist.

Bei all diesen negativen Punkten gibt es ein grosses Plus: Die Verantwortlichen sind sich des schlechten Zustands bewusst und arbeiten laufend daran, die Situation zu verbessern. Dass dies nicht über Nacht geschieht, ist klar, erste Früchte sind jedoch bereits zu geniessen. Bezüglich Computern beispielsweise zeigt sich die Bibliothek erfreulich fortschrittlich. Es stehen zahlreiche leistungsfähige PCs mit Flatscreen und ultraschnellem Internet-Anschluss sowie sämtlichen gängigen Anwendungsprogrammen zur Verfügung. Wer trotzdem das eigene Notebook mitnehmen will, kann mit diesem mittels einer der zahlreichen Anschluss-Stationen ebenfalls ins Netz. Lobenswert ist auch die erfolgte Umstellung auf den Präsenzbestand. Somit muss man nicht mehr gleich nach Bekanntmachung der Seminararbeits-Themen ins IPMZ rennen, um sich die entsprechende Literatur zu sichern.

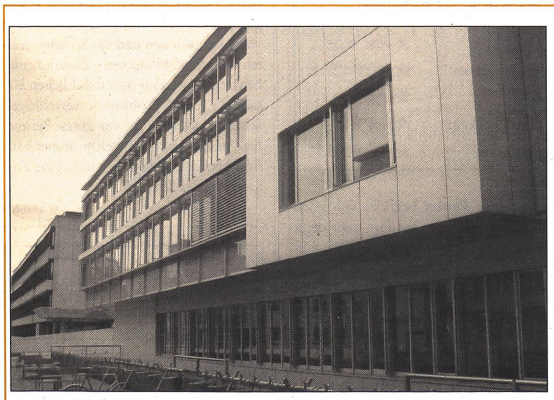
Gemütlich ist es im IPMZ zudem allemal. Die alten, holzernen Bücherregale schaffen eine heimelige Atmosphäre, und man wird nicht gleich doof angestarrt, wenn man husten muss. Die Arbeitsplätze sind hell, wenn auch in ihrer Zahl etwas gering.



Das IPMZ an der Kurvenstrasse *(Bild: Andi Gredig)*

Bewertung: IPMZ

Lernfaktor:	★★★☆☆
Bücherangebot:	★★★☆☆
Platzangebot:	★★☆☆☆
Lage:	★★☆☆☆
Öffnungszeiten:	★★☆☆☆
Flirtfaktor:	★★★★☆
Gemütlichkeit:	★★★☆☆



An bester Lage: Die Forschungsbibliothek Irchel *(Bild: Andi Gredig)*

FORSCHUNGSBIBLIOTHEK IRCHEL

Perspektivenwechsel

Von Daniela Wehrli

Die schönste Zeit des Tages ist eindeutig morgens, wenn meine Türen geöffnet werden. Es strömen dann die Studentinnen in mein Inneres, tappen über den Teppichboden, die Schnelleren zu den bevorzugten Plätzen im zweiten, die Langsameren gemächlicher in den ersten Stock oder ins Erdgeschoss. Ob Regen oder Sonnenschein, jeden Tag sind meine Tische besetzt, zu gewissen Zeiten kommen die Studenten so zahlreich, dass ich einige von ihnen abweisen muss. Die unterschiedlichsten Verhaltensweisen lassen sich beobachten; die einen sitzen ausdauernd den ganzen Tag an ihrem angestammten Platz, verschwinden nur über Mittag, um kurze Zeit später wieder in derselben Stellung auszuharren, bis ich meine Pforten wieder schliesse, andere sind unsteter, sie unterbrechen ihre Computersitzungen und Kaffeepausen mit kurzen Aufenthalten an ihren Plätzen, manchmal allerdings nur, um ein Nickerchen auf der Tischplatte abzuhalten oder das Kreuzworträtsel in der Zeitung zu lösen. Die wenigsten benutzen mein herrliches Bücherangebot, sondern bringen ihre Bücher selbst mit. In den unterschiedlichsten Materien wird da geforscht, sowohl Geistes- wie auch Naturwissenschaften in sämtlichen Variationen sind anzutreffen. Die Abende sind jeweils lang und öde und auch an den Wochenenden bekomme ich kaum ein Gesicht zu sehen. Da freue ich mich jeweils auf den nächsten Morgen, wenn wieder die schönste Zeit des Tages kommt!

Bewertung: Bibliothek Irchel

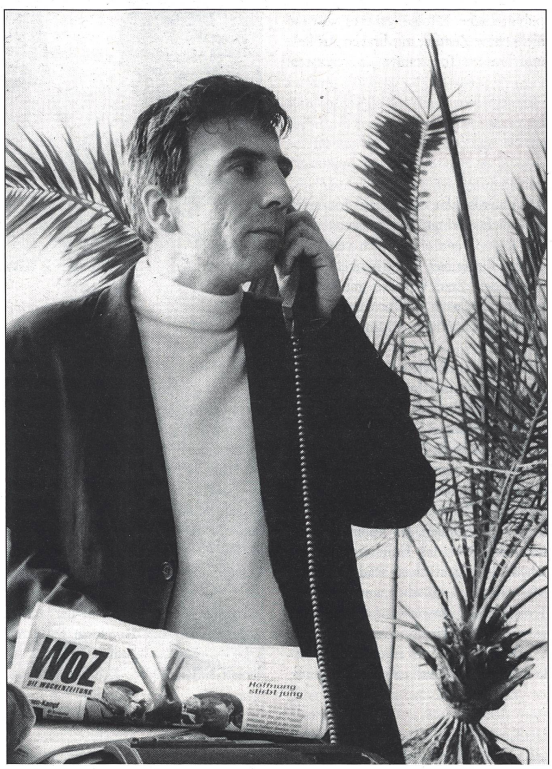
Lernfaktor:	★★★★☆
Platzangebot:	★★★☆☆
Lage:	★★★★★
Gemütlichkeit:	★★★★☆
Öffnungszeiten:	★☆☆☆☆
Flirtfaktor:	★★☆☆☆

INTERVIEW MIT CONSTANTIN SEIBT, REDAKTOR BEI DER WOCHENZEITUNG

Wider den bürgerlichen Mainstream-Journalismus?

Wie die von so vielen anderen hat auch Constantin Seibts journalistische Karriere bei der Zürcher Studentin begonnen. Inzwischen ist er als Redaktor der WoZ in die Nationalliga A aufgestiegen. Wir sprachen mit ihm über Alternativen zum bürgerlichen Mainstream-Journalismus, linke Versäumnisse und die Tendenz der WoZ, zum Sprachrohr der SP zu werden.

Interview von Sarah Schilliger und Nicole Burgermeister



Topgestylt: Constantin Seibt am Verhandeln mit der Weltwoche *(Bild: zvg.)*

Constantin Seibt, herzliche Gratulation zu eurer Idee mit der Übernahme der Weltwoche durch die WoZ! Offiziell wolltet ihr damit wohl ein Zeichen setzen, wie man eine Zeitung auch anders machen kann. Man wird allerdings doch den Verdacht nicht ganz los, dass das Ganze vor allem eine originelle Werbestrategie war...

Eine Werbestrategie ist es sicher gewesen. Aber immerhin haben wir die Sache drei Stunden lang mit unserem Buchhalter durchgerechnet, es war also mehr als ein Joke. Wir hätten das Ganze wirklich gemacht, es wäre realisierbar gewesen. Wir haben anschliessend sogar die verdammten Investoren angerufen und ihnen unseren Vorschlag unterbreitet. Leider waren sie nicht vernünftig genug.

Dazu kam aber natürlich auch, dass WoZ und Weltwoche zwar beide Wochenzeitungen sind, aber ganz andere Strategien dahinterstehen. Auf der einen Seite die älteren Jungs mit ihrem Namen, gut bezahlt; auf der anderen Seite die WoZ, mit einem seit dem letzten Herbst fast vollständig erneuerten Team. Wie in amerikanischen Baseball-Filmen hat man also auf der einen Seite das Starteam, faul und arrogant, auf der anderen das No-Name-Team, das keine Chancen hat. Wir waren entschlossen, das Game zu gewinnen.

«Wirklich clevere theoretische Debatten hat die Linke verpasst.»

«Wir machen nicht in erster Linie Politik, wir machen eine Zeitung». Diese Aussage stammt aus dem Übernahmeangebot der WoZ an die InvestorInnen der Jean Frey AG. Wo bleibt der politische Anspruch, den man eigentlich von der WoZ erwartet?

Wir sind sicher ein linkes Blatt und stolz darauf, die Linken zu sein. Was wir aber nicht wollen, ist ein Zeigefinger- oder purer Meinungsjournalismus. Wir wollen lebendigen Journalismus mit Ironie und Witz, mit Recherche, mit Aktualität. Nicht einfach nur eine bestimmte Meinung vertreten.

Eben genau. Ihr sagt, ihr seid pluralistisch...

Wir sind auch pluralistisch...

...die verlässliche Linie werde nicht durch ein Politbüro bestimmt. Die Politik entstamme einem Gespür für Qualität und den linken Werten von Freiheit, Gerechtigkeit und Toleranz. Dies tönt ziemlich abstrakt und unverbindlich.

Nein, ist es nicht. Wie man auch sieht, gibt es wenige Alternativprojekte, die so lange überlebt haben wie die WoZ. Sie ist eben 20 Jahre alt geworden. In diesem Alter kann man in Amerika schon fast Alkohol trinken. Es gibt gewisse Gründe, weshalb die WoZ überlebt hat.

Erstens führen wir nicht allzu viele Grundsatzdiskussionen, weil wir alle Woche eine Zeitung machen müssen. Was das heisst, wisst ihr ja von der ZS. Bezüglich der Sache mit dem Politbüro: Man hatte nie Zeit genug, um Leute konsequent zu unterdrücken. Wenn jemand einen Artikel schreiben will, dann kann er ihn schreiben. Die Kapazitäten sind zu klein, um jemanden abzuschiessen.

Dazu kommt der Qualitätsanspruch: Wir spielen in der Nationalliga A, wenn auch immer abstiegsgefährdet. Du weißt, dass du es dir nicht leisten kannst, irgendeinen Schlunz zu veröffentlichen, ohne dass es bemerkt wird.

Oft hört man den Vorwurf, die WoZ entferne sich von ihrer Idee, ein Alternativprojekt zum bürgerlichen Mainstream-Journalismus zu sein und entwickle sich immer mehr zum Sprachrohr einer gewissen Partei...

(Lacht)... ihr meint doch nicht die SP..., nein, schrecklich!

Das beste, was man bei der WoZ sagen kann, wenn man beim Bewerbungsgespräch gefragt wird, wo man politisch stehe, ist: «Links der SP.« Es ist wirklich so.

De facto ist es aber auch so, dass man mit der SP als der einzigen stärkeren – mehr oder weniger linken – Kraft rechnen muss. Die anderen sind einfach zu wenig stark, als dass man sie zur politischen redaktionellen Linie machen dürfte. Alles andere wäre, Politik auf dem Mond zu treiben. Was zwar auch manchmal Spass macht...

Ist es nicht eine Gratwanderung, die viele alternative Zeitungen machen müssen, zwischen einer gewissen Linientreue und dem Wunsch und natürlich auch dem wirtschaftlichen Zwang, eine grosse Leserschaft zu erreichen? Gerade, da ihr eure Einnahmen nur zu 18% aus Werbeeinnahmen deckt und somit auf Abos angewiesen seid. Wie löst ihr das?

Wir versuchen, auf die heutige Zeit zu reagieren. Da sind natürlich heute viel mehr Fragen offen als früher. Die 90er Jahre sind vorbei und damit auch die Zeit des entfesselten Neoliberalismus, wo man die ganze Zeit im Schützengraben gesessen und dagegengefeuert hat.

Wie die Weltwoche sagt, der Neoliberalismus sei vorbei bzw. es habe ihn gar nie gegeben!

Das ist purer Schwurbel, was sie da gebracht haben. Das erinnert an die Ex-Raucher, die behaupten, dass sie das Rauchen immer gehasst hätten.

Aber du glaubst, dass die Offensive des Neoliberalismus vorbei ist.

Wenn auch nicht als Realität, so doch als Religion, ja, so ist sie erledigt.

Was faszinierend ist: Es sind X Fragen offen, zu denen man nicht einfach ja oder nein sagen kann. Es ist völlig unklar, was kommt; ob es einen Sieg der Reaktion unter Blocher und eine völlig verbitterte Schweiz geben wird oder etwas völlig Neues. Von daher wäre es idiotisch, nicht vor allem hinauszugehen und zu schauen, was passiert.

Deshalb möchtet ihr euch gar nicht allzu klar positionieren.

Ich denke, es ist entscheidender, Links-Sein als eine Haltung zu verstehen, aus der heraus man gewisse Sachen tut oder nicht tut, als dauernd zu sagen: «Ich bin links, ich bin sehr links«. Die WoZ ist eine linke Zeitung und das wissen die Leute, man muss es ihnen nicht in jeder Nummer von der Kanzel predigen. Dann wären wir wie ein katholischer Pfarrer, der den sechs alten Leuten, die vor ihm sitzen, lange Reden gegen die Fleischeslust hält. Der Standpunkt der Neugier scheint mir spannender als dauernd zu sagen: Ich bin superkorrekt.

Aber das hätte die Linke in den 80/90er Jahren auch machen müssen. Wirklich clevere theoretische Debatten, das hat man verpasst, das muss nun im Eilzugstempo nachgeholt werden.

Die Seite siegt, die als erste Antworten geben kann. Die Leute lieben die Linken nicht, wenn sie sagen, sie seien schon vor 10 Jahren gegen überhöhte Managerlöhne, wirtschaftliche Pseudoreligionen, etc. gewesen. Dann sagen die, ja schön, und was kommt jetzt? Auf diese Frage muss man Antworten geben, das ist nicht so einfach.

«Es muss publizistisch noch ein wenig rumgeballert werden gegen die Neoliberalen.»

Wir erleben zurzeit einen wahren Medienfrühling in der Linken. Das Magazin «Risse« wird im Mai zum ersten Mal erscheinen, seit Anfang Jahr erscheint «Total Lokal«, die «Fabrikzeitung« wurde neu lanciert und die neue «Bewegung für den Sozialismus« publiziert eine Zeitschrift namens «Debatte«. Die HerausgeberInnen von «Risse« zum Beispiel haben es sich zum Ziel gesetzt, wieder vermehrt theoretische Debatten in den Vordergrund zu stellen.

Sind im linken Journalismus Lücken zu füllen? Anders gefragt: Weshalb braucht es diese neuen Medien, wo es doch die WoZ gibt?

Es braucht sie deshalb, weil die WoZ nicht alles machen kann, wir sind beschränkt an Kapazitäten, an Leuten. Die Ideen hinter diesen neuen Projekten sind verdammt richtig. Dahinter steht eigentlich ein grosses Versäumnis:

Was zu bewundern ist an den Neokonservativen, ist, dass sie in den 68ern zwar in die Versenkung gegangen sind, dabei aber Clubs, Think-Tanks gegründet und Theorien ausgebrütet haben, selbst wenn sie nur belächelt wurden. Anfangs 80er-Jahre waren sie dann plötzlich da mit Wirtschaftstheorien, Schlagwörtern wie Freiheit gleich Wirtschafts-Freiheit, etc. und haben damit die USA, Europa, Russland überrollt. Mit relativ katastrophalen Folgen.

Es müssen also Perspektiven aufgezeigt werden?

Genau um das geht es. Es muss zwar publizistisch noch ein wenig rumgeballert werden, gegen die Bürgerlichen und die Neoliberalen, die Rechtsanarchisten. Das Eigentliche aber, das nun gefragt ist, sind Vorschläge.

Ihr versteht euch als «klassische Wochenzeitung mit *manchmal* revolutionärem Inhalt«.

Du kannst nicht 24 h am Tag revolutionär sein. Genausowenig kannst du es in jedem Artikel, in jeder Ausgabe, während 20 Jahren sein... Revolutionär sein heisst immer, Ideen zu haben, und wirkliche Ideen bezieht man nur im Vierteljahres-Abo.

Du denkst aber immer noch, die WoZ habe einen gewissen revolutionären Anspruch, wenigstens vierteljährlich?

Ja, wir wollen eigentlich noch immer nicht straflos gelassen werden . Wir wollen nicht nur informieren, nicht nur unterhalten, sondern auch die Welt verändern. Und wir wollen auch den Journalismus verändern. Formal so weit gehen können, wie man kann. Ähnlich wie bei der ZS haben wir eigentlich alle Freiheiten. Was wir machen, wird gedruckt.

Habt ihr wirklich alle Freiheiten? DIE Freiheit hat man doch trotzdem nicht ganz. Stichwort Inserate. Das IQ beispielsweise hat immerhin auch schon Rüffel erhalten von Inserenten, weil wir angeblich zu links seien.

Wir glauben, dass die Fronten nicht mehr so starr sind. Der Kalte Krieg ist vorbei. Wir haben uns nie um die Inserenten geschert.

Obwohl wir allerdings im Moment zwei wirkliche Profis haben, die Inserate reinholen.

Und die verdienen gleichviel wie Ihr als RedaktorInnen? Ihr habt ja das Prinzip, dass alle gleichviel verdienen.

Sie verdienen ein wenig mehr. Inserate-Akuisition ist ein harter und wichtiger Job, ich möchte den nicht machen müssen. Deshalb haben wir uns dazu entschlossen.

Die WoZ setzte seit Beginn auf egalitäre Strukturen, auf Basisdemokratie. Jeder Mitarbeiterin war klar, dass zwar die Entlöhnung nicht riesig ist, dies aber durch die Kompetenz zur «Mitentscheidung» entschädigt wird. Nun scheint es, dass die WoZ sich zumindest teilweise davon verabschiedet hat.

Wie stark werden die Entscheidungen noch im Kollektiv getroffen, und wie stark seht ihr darin eher ein Hindernis zur Effizienzsteigerung, zur Kürzung der Entscheidungsprozesse?

Wichtiger als die Mitbestimmung ist für die meisten von uns vielmehr, dass du nicht irgendeinen Chef hast, der dir dreinredet. Du hast viel mehr Freiheiten und die Möglichkeit, deine Arbeit so gut wie möglich zu erledigen, ohne dass dir jemand dreinredet wegen der Inserenten oder dir politische Vorgaben gibt. Man kann mit einigem Engagement in diesem Laden ziemlich viel machen.

Dass der Prozess ineffizienter wäre, stimmt nicht. Wenn das Kollektiv guter Laune ist, sind die Entscheidungswege superschnell, supereffizient. Du hast einen Vorschlag, bringst ihn in die Runde, und dann heisst es: Mach mal!

Fortsetzung: Seite 4

Über Consti und seine ZS-Jahre

WoZ-Inland-Redaktor Constantin Seibt (36) startete seine journalistische Karriere bei der Zürcher Studentin, wo er während seines Germanistik-Studiums fast zwei Jahre lang als Redaktor tätig war. Die Mitarbeit in der ZS, so Constantin Seibt lachend, sei nicht gerade ideal, wenn man eine wissenschaftliche Karriere anstrebe. Der Journalismus habe ihm einfach immer mehr Spass gemacht.

Bevor Constantin Seibt als Redaktor zur WoZ kam, war er dort als freier Journalist tätig, ausserdem arbeitete er für NZZ Folio, die Fabrikzeitung, Bonus 24, den Tages-Anzeiger und die Weltwoche.

Wir als neugierige ZS/IQ-Redaktorinnen konnten es natürlich nicht lassen, Consti während des Interviews ein paar Anekdötchen zu seiner eigenen ZS-Zeit zu entlocken, zu damals, als die ZS-Redaktion noch im ehemaligen Soziologischen Institut mit Laborratten als Nachbarn textete und layoutete... Als man sich auf der Redaktion zwei Jahre lang von Spaghetti ernährt hat, um die ZS finanziell durchzubringen... Und: Wir erfuhren den Vorteil des unbequemen Redaktions-Sofas – das übrigens immer noch in der Redaktion steht – der nämlich folgender ist: Wenn man nach einem harten Produktionstag vor Müdigkeit darauf eindöst, fällt man nach spätestens zwei Stunden wieder runter und arbeitet weiter!

Du würdest also sagen, dass Euer Ideal nicht am Bröckeln ist.
Ich glaube nicht. Wir versuchen vielleicht, professioneller zu sein als vorher.

Wichtig ist doch, dass der Informationsfluss gut läuft. Bei Euch scheint alles eher informell abzulaufen.
Das ganze Leben besteht doch hauptsächlich aus informellen Strukturen. Auch in anderen Betrieben ist es so, dass nur 10% formell abläuft und etwa 90% informell. Wichtig ist, dass die informellen Strukturen stimmen. Wir brauchen kein ausgeklügeltes Informationssystem, wir haben einen Kaffeeautomaten, dort kriegt man vieles mit (lacht...).

Das Problematische an den informellen Strukturen ist doch gerade, dass sie auf den gegebenen Machtstrukturen aufbauen!
Ein Hausmann hat vielleicht dann nicht mehr Zeit, nach der Arbeit noch auf ein Bier zu gehen, und kriegt dann halt nicht alles mit...
Es gab schon Zeiten, in denen es in der WoZ drei, vier Gorillas gab, die sich gegenseitig bekämpft haben.
Nun wurde das Team fast vollständig personell erneuert, es kam neuer Schwung in den Laden. In unserem jetzigen Team gibt es eigentlich nur Häuptlinge und fast keine Indianer. Die Frage ist vielmehr, ob die Chemie stimmt, weniger, wie die Strukturen ausgestaltet sind.

Wenn wir schon bei den informellen Machtstrukturen sind: Es spielt doch sicher auch eine Rolle, ob jemand mehr publizistische Erfolge hat als andere.
Der Vorteil an der WoZ ist, dass sie gross genug ist. Es gibt jede Woche wieder eine leere Zeitung, die gefüllt werden muss. Es gibt also Platz für alle, Platz für publizistische Erfolge von jedem und jeder. Somit stellt sich die Frage nicht. Und ohne publizistische Erfolge geht es sowieso nicht. Eine Zeitung mit braven Artikeln und bravem Ton kannst du vergessen.

«Ich halte relativ wenig von JournalistInnen-Schulen.»

Allen hier ist klar, dass braver Journalismus nichts bringt. Journalismus wirkt nur dann, wenn er wirklich verdammt gut ist. Ein braver, guter Artikel ist verschwendete Zeit. Wirklich gute Artikel werden erst nach 4 Wochen vergessen und nicht schon nach 4 Minuten.

Man hört immer wieder, die WoZ sei eine Quasi-JournalistInnenschule. Seht Ihr euch als Möglichkeit für junge Journis, weiterzukommen?
Ja, schon, wie die ZS ja auch. Journalismus ist ein Beruf, den man eigentlich nicht lernen kann, mit dem man einfach anfängt. Ich halte relativ wenig von JournalistInnen-Schulen. Da kommen Leute raus, die zwar das Handwerk beherrschen, aber eigentlich ein Rädchen in der Maschine sind, nützlich und ersetzbar. Temperament entwickelt man dagegen, wenn man experimentieren kann.

Deshalb ist es sehr ärgerlich, dass viele kleine Blättchen eingegangen sind, «Ernst», «Keks», der «Toaster»... Das ist schlecht für das Metier.

«Journalismus wirkt nur dann, wenn er wirklich verdammt gut ist.» (Bild: zvg.)

Worin siehst du die Aufgabe einer Studi-Zeitung wie der ZS oder des IQ?
Sicher einmal darin, die Langeweile des Studiums zu vertreiben (lacht). Dann ist es – noch extremer als bei der WoZ – dass du praktisch ohne Geld, aber dafür mit sehr viel Freiheit bezahlt wirst. Als ich begonnen habe, habe ich erst einmal 12 Jahrgänge der ZS durchgeschaut. Dabei habe ich gemerkt, dass die guten Jahrgänge jene waren, als an der Uni etwas passiert ist. Zu meinem Entsetzen habe ich festgestellt, dass Uni nichts anderes ist als Langeweile und Lähmung. Aus dieser Erkenntnis heraus haben wir das Konzept «Raumschiff» für die ZS entworfen: «Bedeutend ist nicht das, was passiert, sondern das, was wir draus machen.» Was an der ZS supertoll ist, ist, dass das Publikum gemischt ist. Das WoZ-Publikum ist einheitlicher, von linksliberal bis radikal links. In der ZS kannst du auch bürgerliche StudentInnen aufregen.

Wie hat dich die ZS geprägt?
Die eineinhalb, zwei Jahre dort gehörten sicher zu den glücklichsten meines Lebens. Unser Team war toll, weil alle neu waren. Zudem hatte eben der VSETH seine kalten Finger von der ZS weggenommen. Leider auch seinen Geldbeutel. Aber du konntest alles ausprobieren. Ich habe während meiner Arbeit bei der ZS ziemlich alles gelernt, was ich lernen musste.

Impressum

iQ-Quartalsinfo für die StudentInnen von Uni und ETH. Erscheint vierteljährlich,
7. Jahrgang, Auflage 35'000.
HerausgeberInnen: Medien Verein ZS (MVZS), Verband Studierender an der Uni (VSU), Verband Schweizerischer StudentInnenschaft (VSS), Kommission für Entwicklungsfragen (KfE-Uni), Verein Assistierender an der Universität Zürich (VAUZ), Akademischer Kulturingenieurverein (AKIV), KOSTA/Polyballkommission, Pantheon, Amazora, zart&heftig, VESADA, Fachvereine Architektura, Biologie (BIUZ), Ethnologie, Geografie (Geoteam), GIFT, Geschichte, Jus, Kunstgeschichte, Mathematik, Medizin, Psychologie, Sonderpädagogik, Soziologie und Theologie.
Redaktion: iQ, Rämistrasse 62,
8001 Zürich; Telefon: 01/261 05 70;
Fax: 01/261 05 56. E-Mail: mvzs@hotmail.com
Andi Gredig (and), Beat Metzler (bat), Nicole Burgermeister (nic), Marc Schadegg (msg), Sarah Schilliger (sar)
Verlag: Medienverein ZS, Zürich.
Mitarbeit Text: Theodor Schmid, Dave Schläpfer, Veit Stauffer, Lukas Mäder, Stephan Tschöpe, Daniela Wehrli, Joëlle Zimmerli, Ajuni Burk, Maya Ziegler, Stefanie Rigutto
Layout: Redaktion iQ.
Druck: ropress, Zürich.
Inserate: iQ, Rämistrasse 62, 8001 Zürich;
Telefon: 01/261 05 70; Fax: 01/261 05 56
Michael Köhler, Di, Mi, Do 9 - 12 Uhr
InserentInnen schicken wir gerne unsere Media-Dokumentation.
Titelschutz: UNIKUM-POLYKUM
iQ wird allen Studierenden von Uni und ETH Zürich zugeschickt. Sowohl Verlag als auch Redaktion sind studentisch. Nachdruck von Texten oder Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion gestattet. Ungefragt eingesandte Beiträge sind erwünscht. Ebenso LeserInnenbriefe, Tipps und Hinweise aus der Bevölkerung.

DER FRÜHLING VERLEIHT FLÜGEL

Amsterdam	250.–
Paris	270.–
Berlin	320.–
Rom	320.–
Malaga	510.–
Bangkok	830.–
Johannesburg	800.–
Los Angeles	840.–

Filialen in Zürich:
Leonhardstrasse 10
8001 Zürich
Tel: Übersee 01-261 29 55
Tel: Europa 01-261 97 57
Bäckerstrasse 40
8004 Zürich
Tel: 01-297 17 17
Franklinstrasse 27
8050 Zürich
Tel: 01-313 95 00
Stadelhoferstrasse 18
8001 Zürich
Tel: 01-260 70 50

SKY BREAKER
Unter 26 oder als StudentIn fliegst du mit Skybreaker am günstigsten und mit den besten Fluggesellschaften.
Retourpreise in CHF ab Zürich exkl. Flughafentaxen, Gebühren und Versicherungen. Preise gültig im April 2002. Änderungen vorbehalten.
Tel: 01-261 97 57

Gutschein CHF 20.–
Mindestbuchung: 500.–
Ein Gutschein pro Auftrag.
Nicht kumulierbar.
Einlösbar in allen Zürcher Filialen vom 1.4. – 30.4.2002.
STA TRAVEL
www.statravel.ch

Dissertationen
Broschüren oder Infos
drucken wir direkt ab Ihren Dos-/Mac-Dateien, aber auch ab Ihren Vorlagen, mit Bildern/Tabellen/Zeichnungen, schwarzweiss oder farbig, Formate A5+A4, inkl. ausrüsten
Farbig und s/w kopieren
ab Ihren Vorlagen, Dateien oder Dias, bis Format A3, plotten ab Dateien bis Format A0. Falzen, binden, heften, leimen – abgabefertig von A bis Z.
ADAG COPY AG
Mehr als kopieren und ... gleich «nebenan».
Universitätstrasse 25 • 8006 Zürich • Telefon 261 35 54
e-mail: adagcopy@wings.ch • www.adagcopy.ch

Psychologische Beratungsstelle
für Studierende der Universität und ETH
Studienschwierigkeiten / Persönliche Probleme
Die Beratungen sind kostenlos und unterstehen der Schweigepflicht.
Beratungen auch während den Semesterferien.
Anmeldung: Wilfriedstr. 6, 8032 Zürich, 01 634 22 80

KLIO
KLIO Buchhandlung und Antiquariat von der Crone, Heiniger Linow & Co.
Studienliteratur und Titel zu den Uni-Veranstaltungen
Eigene Neuheiten- und Fachkataloge
Zudem An- und Verkauf antiquarischer Bücher
Geschichte
Philosophie
Soziologie
Politologie
Ethnologie
Dritte Welt
Germanistik
Belletristik
KLIO Buchhandlung
Zähringerstrasse 45
Postfach 699
CH-8025 Zürich 1
KLIO Antiquariat
Zähringerstrasse 41/45
Postfach 699
CH-8025 Zürich 1
Tel. 01 251 42 12
Fax 01 251 86 12
klio-zuerich@dm.krinfo.ch

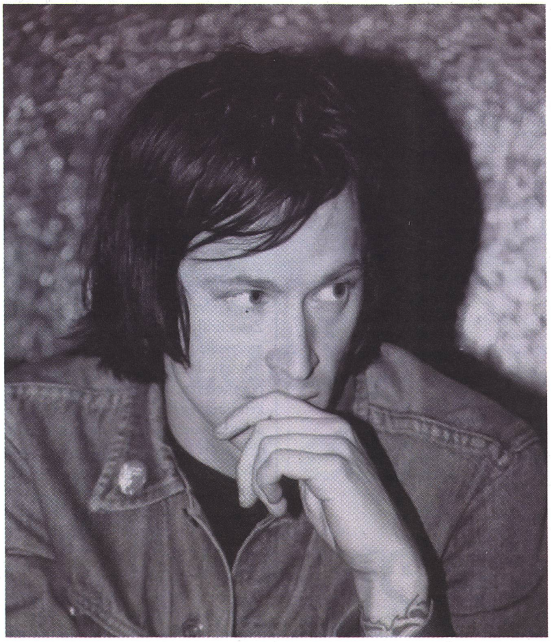
Diesen Platz kann man mieten:
01/ 261 05 70
mvzs@hotmail.com

Schwedischer Politrock

Zwischen Partyrock und Kapitalismuskritik

The (International) Noise Conspiracy ist eine Band, die politisch einiges zu sagen hat, und das gern und laut. Die Gretchenfrage aber heisst: Können Politik und Musik symbiotisch nebeneinander bestehen, oder ist eine solche Verbindung zum Scheitern verurteilt? Von Joëlle Zimmerli und Ajuni Burk

Die schwedische Band machte am 13. März für ein Konzert Halt im Abart. Als Support spielten die Briten Six by Seven und Yvonne aus Schweden. Beide Bands machten ihre Sache gut, nur leider war der Sound etwas dumpf und Stimmung wollte nicht recht aufkommen. Dies änderte sich, als T(I)NC die Bühne enterten. Inge (Bass), Lars und Sara (Gitarre), Ludwig (Schlagzeug) und Dennis (Gesang) spielen Punk mit funky Sixties-Einschlag und sind ihrer antikapitalistischen Einstellung und politischer Texte wegen berühmt-berüchtigt.



«Wie politisch kann Musik eigentlich sein», fragt sich Sänger Dennis. (Bild: zvg)

Laue Antworten auf kritische Fragen

Einheitlich in schwarz-weiss gestreifte T-Shirts gekleidet, erinnert die Band an die Daltons, die Sträflinge in Lucky Luke. Von Anfang an geben die fünf Vollgas, Dennis fegt wie ein Derwisch über die Bühne, und Inge steht ihm in nichts nach. Live kommt der Sound der Gruppe viel satter und lebendiger rüber als auf Platte. Die Leute im Publikum bleiben anfangs zurückhaltend, hie und da wird gepogt, vereinzelt macht jemand Crowdsurfing. Einen Höhepunkt bildet der Song «Smash It Up», der grösste Jubel erklingt bei den ersten Tönen von «Capitalism Stole My Virginity», den eine schwedische Linkspartei allem Anschein nach zum schlechtesten Freiheitssong überhaupt gekürt hat, während Village People mit «Go West» und die Scorpions mit «Wind of Change» den Sieg davontrugen. Mit solchen Anekdoten unterhält Dennis die Fans zwischen den Songs. Am Ende spielen T(I)NC «A New Morning, Changing Weather» und hinterlassen ein schweisstriefendes, begeistertes Publikum.

Von Feminismus über Anti-Konsum bis zum Pazifismus decken T(I)NC in ihren Texten thematisch die ganze Bandbreite alternativen Denkens ab. Wer sich das Booklet ihrer zweiten CD «New Morning» zu Gemüte führt, findet auch Anregungen für die eigene weiterführende Lektüre sowie den Aufsatz «The Global Fear Factory», in dem von einer eigentlichen Angst-Produktion seitens des Kapitalismus die Rede ist, die die Massen fügsam machen soll. Angst sei unser ständiger Begleiter: Angst vor einem Jobverlust, Angst vor allem, was uns fremd ist. Dennis bestreitet, dass eine solche Einstellung noch paranoider sei als eine allfällige manipulierte Alltagsfurcht. Die Menschen heutzutage, so die Band, seien Sklaven bzw. Prostituierte der kapitalistischen Kultur.

Auf die Frage, ob dies ausschliesslich ein Phänomen unserer Zeit sei, antwortet Dennis ausweichend. Der Widerspruch zwischen der antikapitalistischen Einstellung der Band und ihrer gleichzeitigen Abhängigkeit von Plattenfirma, Markt und Medien sei unvermeidbar, da es heutzutage nichts gäbe jenseits des Kapitals, man sei ein Teil von ihm, egal was man tue. Kritischen Fragen hält Dennis entweder eine vorgefertigte Antwort entgegen oder weicht aus auf die Erklärung, der Kapitalismus sei schuld. Im Interview geht ihm leider jegliche Ironie im Umgang mit der Politik ab. Auf der Bühne ist das anders, die Band kokettiert mit einem Augenzwinkern mit provokativen Aussagen und Revoluzzer-Sprüchen.

Gemeinsam in die postkapitalistische Zukunft

Ihre Instrumente, so Dennis, seien im Kampf gegen den Kapitalismus wirkungsvoller als aktive Politik; die Band tue das, was sie am besten könne: abrocken und ihre Botschaft musikalisch unter die Leute bringen. Darüber hinaus beteiligen sich T(I)NC an Demonstrationen und «direkter Aktion». Gut, und wenn der Kapitalismus eines Tages tatsächlich besiegt sein sollte, was folgt dann? In was für einer Welt werden wir leben? Dennis lächelt. «Ich weiss es auch nicht, wir wollen nicht einfach bestimmen, wie das Leben im Postkapitalismus aussehen soll. Wir werden uns alle zusammensetzen und gemeinsam bestimmen, was abgeht.» Ach so, ja, das klingt realistisch. Gut, wenn man weiss, was einen erwartet…

Politentertainment

T(I)NC bieten keine konkreten Lösungen an. Sie kombinieren Musik und Politik, um bestehende Verhältnisse zu kritisieren und an ihren Live-Konzerten mit den Zuschauern eine Party zu feiern, was auch gelingt. Die Widersprüche des Konzepts einer antikapitalistischen Band kümmern Dennis und seine Kumpanen wenig.

Generell hat eine politische Musikgruppe wie T(I)NC zwei Möglichkeiten: Entweder liegt die Betonung so sehr auf dem Politischen, dass die Musik und insbesondere die Bühnenshow darunter leiden. In der Folge wendet sich das Publikum gelangweilt ab und die Message verpufft ungehört. Dies ist bei den fünf Schweden nicht der Fall, ihre Live-Show ist grossartig und lässt noch den grössten Partymuffel begeistert mitwippen. Dabei nehmen sie in Kauf, dass die Politik in den Hintergrund rückt und politische Statements eher aufgesetzt denn glaubwürdig wirken. Wer ein bisschen an der Oberfläche kratzt, entdeckt Ungereimtheiten in den Aussagen der Band, Pauschalurteile. Wahrscheinlich lässt der Kapitalismus nichts Tiefgründiges zu.

Gezähmter Widerstand

Dada bourgeois probt den legitimierten Aufstand

Der Autor ist sich mehr als bewusst, dass folgender Artikel in seinem scheinbaren Fressen der eigenen Brut geradezu provozieren und polarisieren muss und selbstredend masslos überspannt ist. Möglicherweise stellt eine gesunde Portion intellektuelle Radikalität jedoch den einzigen Weg in der heutigen Welt dar, überhaupt noch wahrgenommen zu werden und Anschlusskommunikation, Reflexion zu ermöglichen. Es ist evident, dass der Autor der letzte wäre, der sich gegen den Erhalt des Dada-Hauses ausspräche. Von Dave Schläpfer

Wilhelm Reich, *enfant terrible* der Psychoanalyse, fragte sich im November 1919, weshalb die Massen, als sie im Berliner Tiergarten aufmarschierten, derart eifrig darauf bedacht waren, den Rasen nicht zu betreten; Marx wartete zeitlebens auf die Revolution der arbeitenden Klasse, die niemals in einem sochen Ausmass gekommen ist, wie er sich imaginiert hatte.

Doch was ist mit Dada, jener einstmals so subversiven künstlerischen Bewegung, deren Geburtsstätte, das einstige Cabaret Voltaire an der Spiegelgasse im Zürcher Niederdöfli, demnächst einem Neubau der Rentenanstalt weichen soll, und *auf Zeit* von einer letzten Bastion von Dada-Aktivistinnen be- oder gegenwärtig zumindest umlagert worden ist? Auf Zeit. Und dann?

An den Fäden der Kulturindusttie

Weshalb rebellieren wir *nicht*? Die 1.-Mai-Demonstrationen nehmen immer mehr den Duktus von Trauermärschen an: Zum absoluten *overkill* fehlen nur noch Imbissstände mit *lifestyle*-Produkten und dröhnenden *hitparadio* mit dazugehörigen *clips* auf Grossbildschirmen an den Strassenseiten, falls einen der plötzliche Hunger und die Lust, wieder einmal das immergleiche Fleisch in den immergleichen Idealmassen zum immergleichen Bum-bum an den Fäden der Kulturindustrie tanzen zu sehen, befallen sollte. Rebellion als ritualisierter pro-forma-Event einer trägen, unkritischen Masse, welche danach giert, auch einmal so verrucht sein zu dürfen, den *freak* nach aussen zu kehren?

Mit «D'Schwiz isch en Aschiss» betitelte diesbezüglich einmal ein Schweizer Autor ein Gedicht zum derzeitigen Alltag *swizz*. Dada hat viel von seinem kritischen Potenzial verloren – zumal Provokation in einer zunehmender Akzeleration und Diversifikation unterworfenen Überfluss- und zugleich Mangelgesellschaft, in der einerseits beinahe alles erlaubt ist, was Spass macht, andererseits von den *Dinks* nach dem Motto «work hard play hard» der *energizer* eingeworfen wird, sobald sich die kleinste Müdigkeit einschleicht, um noch mehr leisten zu können, sowieso immer schwieriger, aber umso notwendiger wird zur Erzeugung wenigstens eines Restes von Irritation.

Wie schade es doch ist

Was also werden die BesetzerInnen, falls diese Bezeichnung noch taugt, des ehemaligen Cabaret Voltaire mit allergrösster Wahrscheinlichkeit tun, wenn es dann tatsächlich soweit ist und sie endgültig weg müssen, weil der ganze Laden nun definitiv dem Neubau weichen muss? Vom Geldregen, Matratzenlagern und grobem Unsinn einmal abgesehen höchstwahrscheinlich eben letztlich doch: Brav ihre Siebensächelchen packen, vielleicht noch einige Lomos zur Erinnerung schiessen, ein letztes Vorjandeln, bestenfalls einen schnoddrigen Kommentar, realistischerweise jedoch ein tränenunterdrücktes Wie-schade-es-doch-sei in irgendein Mikrophon drücken, im Innersten doch froh, nach der erprobten Anarchie wieder in ihre Löcher des Alltags zurückzukehren, in ihrer von der Gesellschaft für surrealistisch und damit für künstlerisch und speziell befundenen *flux*-Brust das erhebende Gefühl, ach! so selbstlos und heroisch den Aufstand zelebriert zu haben wie nie, nicht zuletzt in tiefer Beruhigung, in dieser sprachlosen Welt endlich wieder etwas zum Erzählen zu haben, damit der eigenen Mystifizierung aktiv Vorschub leistend.

Es wäre schön, wenn der Autor sich diesbezüglich geradezu fundamental irrte – gerade auch in Anbetracht dessen, dass die Volksverdummung doch schon ziemlich ernsthaft fortgeschritten scheint, wenn man einen flüchtigen Blick auf die Borer-Schlammschlacht und die trotzdem oder gerade deswegen wie blöd kaufende Meute zu werfen wagt!

Wer weint dem Cabaret Voltaire eine Träne nach? (Bild: zvg)

«SWISS MUSIC RADIO», «DEBATTE», «RISSE», «.RF»: NEUE MEDIEN BIETEN ALTERNATIVEN

Von Kühen und nötigen Diskussionen

Via Gotthard zu mehr Freizyt

Gegen Ende des vergangenen Jahres erteilte der Bundesrat dem Sender die nationale Konzession, seit Anfang März nun ist «Swiss Music Radio» auf Sendung. Der Name und das Ethno-Logo deuten es an: Gespielt wird ausschliesslich Schweizer Musik .

Von Marc Schadegg

Die Schweizer Herkunft muss dabei nicht zwangsläufig durch den Künstler gegeben sein, auch Texter, Produzenten oder Komponisten zählen dazu. Gespielt wird auf «Swiss Music Radio» in erster Linie Pop, Rock, Country, Hip Hop, Ska und Jazz-Funk, etwas seltener auch House, Dance oder Techno. Auf Hits und bekannte Interpreten kann und will die Station dabei nicht verzichten. Nationale Grössen wie Gölä, Gotthard, Lovebugs oder Subzonic gehören nun einmal zur Schweizer Szene und prägen sie auch entscheidend mit. Unter den mehr als 500 Künstlern sind aber auch solche wie Donner Vouk oder Freizyt zu hören, die in Hitparaden-Programme üblicherweise keinen Eingang finden.

No talk, all music

Das Ziel von «Swiss Music Radio» ist es denn gemäss eigenen Angaben auch, die moderne Schweizer Musik facettenreich darzustellen und mehr Interpreten einer breiten Hörerschaft zugänglich zu machen. Hört man hin, so scheint dieser Anspruch tatsächlich Programm zu sein. Auch wer sich in der Schweizer Szene relativ gut auskennt, stolpert etwa jedes dritte Lied über einen Beitrag, der ihm unbekannt ist.

Für das von Werbung und Happy-Talk penetrierte Ohr ist zudem erfreulich, dass «Swiss Music Radio» ein reiner Musiksender ist. Textbeiträge halten sich stark im Rahmen, es gibt bloss sporadische Ansagen und gelegentliche Konzerttipps, Werbung ertönt kaum, auf Nachrichten wartet man vergebens. Eine geplante Erweiterung sind beispielsweise Hintergrund-Reportagen über Künstler. Diese dürften dem Genuss nicht allzu gross schaden, sondern könnten im Gegenteil durchaus zum Gehalt des Senders beitragen. Nachdem DRS 3 und Radio Z (pardon, Hitradio Z) ja noch ärger als bisher in die Kommerzecke gerutscht sind, könnte «Swiss Music Radio» tatsächlich eine Alternative darstellen. Wer also den nervtötenden Slogan «s'-Bescht us de Achtzger, de Nünzger und d'Megahits vo hüt» nicht mehr hören will, kann ja den neuen Sender testen.

«Swiss Music Radio» kann per Kabel fast flächendeckend in der deutschsprachigen Schweiz empfangen werden. Einzige grössere Lücke ist derzeit der Grossraum Basel, die Entscheidung der betroffenen Kabelbetreiber über eine Aufschaltung soll demnächst erfolgen. In der Stadt Zürich ist der Sender über 104.6 MHz empfangbar, ebenso im Zürcher Oberland und in Winterthur. Am südlichen Zürichseebecken gilt die Frequenz 96.4 MHz, westlich von Zürich ist der Sender über UKW 107.50 MHz erhältlich. Weitere Frequenzen sind im Internet unter www.swissmusicradio.ch abrufbar.

Der Name ist Programm: «Swiss Music Radio» spielt ausschliesslich Musik Schweizer Herkunft. (www.swissmusicradio.ch)

«Risse» im System

«Die Linke schreibt wieder». Die Ankündigung, mit der die HerausgeberInnen der neuen Zeitschrift «Risse» für Abos werben, lässt bereits erahnen, was für Ansprüche das junge und engagierte Team an sein Projekt hat und was für Ziele man sich gesetzt hat.

Von Nicole Burgermeister

Mit dem zweimonatlich erscheinenden, ca. vierzig Seiten umfassenden Magazin soll, so Alexander Hasgall, einer der Mitgründer der Zeitung, dem momentanen Mangel an vertiefter theoretischer Diskussion, auch innerhalb der Linken, entgegengewirkt werden. Zwar gebe es in der Schweiz linke Zeitungen wie die WoZ oder den «Vorwärts», aber eine Zeitschrift, welche es fertig bringe, die innerlinke Diskussion voranzutreiben, fehle. In dieser Lücke will «Risse» sich positionieren, indem verschiedenen linken, progressiven Positionen ein Forum geboten wird, um aufeinander zu treffen, sich weiter zu entwickeln. Wie der Name schon sagt, geht es den HerausgeberInnen um eine verstärkte Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Realität, um eine Analyse von Widersprüchen, Brüchen, eben «Rissen» innerhalb dieser Gesellschaft. Dabei sollen nicht einfach nur die Auswüchse des Systems mittels des moralischen Zeigefingers kritisiert werden, wie das oftmals in der Linken der Fall ist, sondern die Kritik am System als Ganzem im Vordergrund stehen.

Diskussionen sind dringend notwendig

Hinter dem HerausgeberInnen–Team von «Risse» steckt ein Kollektiv von Leuten aus verschiedenen Städten, unter anderem auch aus dem Umfeld der Uni Zürich, die langjährige politische Erfahrung mitbringen. Gemeinsam ist ihnen vor allem eine Überzeugung: Es braucht den Schritt zurück in die Debatte!

Eine Auseinandersetzung über Antisemitismus in der Linken beispielsweise, wie sie in Deutschland zur Zeit geführt wird – und die, wie der Streit um das Indymedia zeigt, dringend notwendig ist – gerät in einem Land, in dem die Vorstellung von einem Primat der Konsenspolitik so dominant ist wie in der Schweiz, nur sehr schwer ins Rollen. Solche Diskussionen ins Rollen zu bringen, hierin sieht man bei «Risse» in erster Linie die Aufgabe des Magazins.

Und wer soll «Risse» lesen? «Wir richten uns an alle, die interessiert sind an der Debatte», erklärt Alexander Hasgall. «Unser Ziel ist es nicht, opportunistisch zu sein, sondern möglichst viele Leute zu erreichen. Wir wollen auch nicht das Blatt einer bestimmten Szene sein, sondern eben gerade solche Kategorien wie «Szene» aufbrechen, um eine gesamtlinke Diskussionskultur in der Schweiz zu etablieren.»

Risse

Das frische Risse-Logo (Bild: zvg.)

Grundsatzdiskussionen

Inhaltlich sollen sowohl aktuelle Themen aus dem Aus- und Inland als auch grundlegende Probleme aufgegriffen werden. Für die erste Ausgabe sind gesellschaftlich relevante Themen wie der Bergier-Bericht, der Krieg gegen den Terror oder Israel geplant; andererseits sollen auch die Debatte um Begriffe wie «Zivilgesellschaft», kritische Diskurse zu linken Themen etc. fortgeführt werden. Dazu kommen Beiträge im Bereich der Kultur, wobei auch hier wiederum versucht werden soll, die Spaltung zwischen Kultur und Politik zu überwinden. Weiteres dazu gibt es unter www.risse.info.

Kein linkes Kampfblatt

Die Monatszeitung der Roten Fabrik, bisher schlicht als «Fabrikzeitung» bekannt, heisst seit März, in Anlehnung an die Dotcom-Gesellschaft, «.RF», ausgesprochen «Punktäräf». Neu sind jedoch nicht nur der Name, sondern das Layout, die Rubriken sowie das ganze Konzept.

Von Stefanie Rigutto

Endlich leserlich! Die augenscheinlichste Veränderung der Fabrikzeitung ist das Layout: Vom zwar kreativen, aber chaotischen und eher leserunfreundlichen Layout mit künstlerischem Anspruch machte die Fabrikzeitung einen Schritt in Richtung Konformismus. «.RF» hat sich dem Mainstream angepasst – muss sie auch, wenn sie Kreise über die Rote Fabrik hinaus ziehen will, so das Ziel der Redaktion. «Wir möchten mit einem zeitgemässen, progressiven Selbstbewusstsein auftreten», meint Reto Aschwanden, Redaktor von «.RF».

Im Vergleich zum früheren Layout wirkt «.RF» professionell, jedoch keineswegs spiessig, wie aus linken Kreisen bereits kritisiert wurde. Während vorher ein immer wechselndes Layout im Vordergrund stand, welches die Zeitung dominierte und Texte in den Hintergrund stellte, ist das Layout von «.RF» bis auf wenige Ausnahmen relativ fix – und übersichtlich. Dadurch entstanden neue Gefässe, so dass nun die Mischung von längeren Beiträgen und Kurztexten durchaus gelungen ist. Jede Ausgabe hat zudem eine andere Farbe, welche als Grundlage für die gestalterischen Mittel dient.

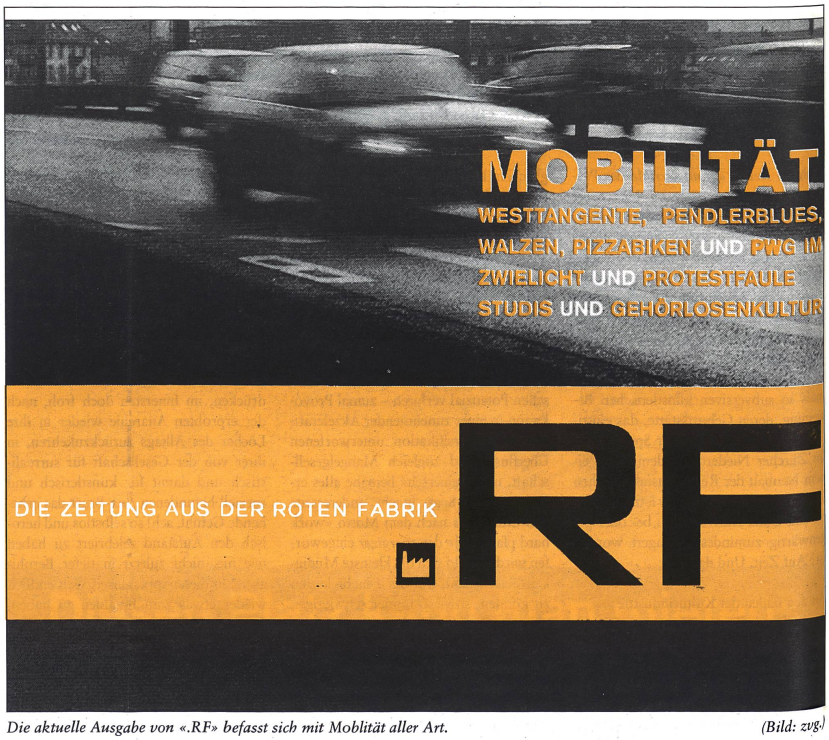
Aber frech soll sie sein!

«.RF» versteht sich nicht mehr als linkes Szeneblatt, sondern als Stadtzeitschrift, die sich mit dem Stadtleben und der Stadtkultur beschäftigt. «Es sollen sich auch jene angesprochen fühlen, welche nichts mit Linksalternativen zu tun haben», betont die Redaktion. Vor allem aber soll sie frech sein – frech gegen Bürgerliche wie auch gegen Linke. So darf das linke Lager auch durchaus kritisiert werden, wie dies ein Artikel über die Anti-WEF-Demo vom 1. Februar in Zürich tat. «.RF» hat einen aufklärerischen Anspruch und eine klare linke Ausrichtung, soll jedoch gleichzeitig selbstironisch, humorvoll und lustbetont sein.

Plattform für Schreibwütige

Auch inhaltlich hat sich einiges geändert: Während vorher die Fabrikzeitung aus zwei Teilen bestand, dem Thema und dem Veranstaltungsprogramm der Roten Fabrik, finden sich in «.RF» die Rubriken «Aktuell», «Schwerpunkt», «Rote Fabrik», «Kultur», «Stadt» und «Global». In den ersten beiden Ausgaben wurden die Themen Kulturstandorte und Mobilität diskutiert. Weitere Schwerpunkte werden Visionen, Familie sowie Drogen sein.

Mit dem Aus des Jugendmagazins «Toaster» haben junge, unbekannte Journalisten immer weniger Möglichkeiten, Erfahrungen zu sammeln. «.RF» sieht sich deshalb auch als Talentschuppen und als Plattform für Schreibwütige. Die Zeitung pflegt einen erfolgreichen Mix aus erfahrenen Autoren beispielsweise des Tages-Anzeiger und Jungjournalisten.



Die aktuelle Ausgabe von «.RF» befasst sich mit Moblität aller Art. (Bild: zvg.)

Das «.RF»-Jahresabo ist für 35 Franken erhältlich und beinhaltet 10 Ausgaben. Nähere Informationen dazu gibt es im Internet unter www.rotefabrik.ch.

FORTSETZUNG

«Debatte» über den Sozialismus

Der Name «Debatte» ist zugleich Inhalt und Programm der neuen Zeitschrift, die Ende April zum ersten Mal erscheint: Den InitiatorInnen der «Debatte» geht es hauptsächlich darum, in ihrer Publikation auf die fehlende Debatte in der Linken hinzuweisen und mit ihren Artikeln einen Beitrag zu deren Wiederbelebung zu leisten.

Von Sarah Schilliger

Zur Zeit wird zwar viel geredet, aber kaum wirklich debattiert und schon gar nicht gehandelt. Konsens, Kollegialität und Kompromisse stehen hoch im Kurs, während hinter dieser Fassade in der Schweiz eine neokonservative Politik ausserordentlicher Brutalität gegenüber der grossen Mehrheit der Bevölkerung betrieben wird.

Die SP hat mit dem bürgerlichen Establishment fusioniert, ihre Politik ist zum Marketing verkommen. Gegenwärtig beklagt die FDP in Zürich, Elmar Ledergerber habe ihnen ihr Programm geklaut. Die Gewerkschaften sind schwächer denn je, mobilisieren noch knapp 10 Prozent der Lohnabhängigen und sind nicht mehr imstande, alternative gesellschaftspolitische Vorschläge zu formulieren.

Die entstehende «Bewegung für den Sozialismus», die hinter der «Debatte» steht, konstatiert das «Ende einer historischen Phase der ArbeiterInnenbewegung.» Gleichzeitig wird aber nicht schwarzgemalt: Trotz des historischen Bankrotts des sogenannten Realsozialismus im Osten, aber auch trotz des ideologischen «Bankrotts» der Linken in der Schweiz mit der zu einer linksliberalen Kraft mutierten Sozialdemokratie, bedeutet dies nicht, dass die Bedürfnisse und Gefühle der Lohnabhängigen und der Diskriminierten in diesem Land keinen Ausdruck fänden.

Die «Bewegung für den Sozialismus» stützt sich auf die Erfahrungen verschiedenster Protestbewegungen, die in den letzten Jahren auch in der Schweiz entstanden sind und einer sozialistischen Politik mögliche Ansatzpunkte geben. Erwähnenswert sind zum Beispiel die Protestbewegungen gegen die Privatisierung und Liberalisierung des öffentlichen Sektors, die Bewegung der Sans-Papiers, Proteste im Bildungsbereich und nicht zuletzt die vielfältige Bewegung gegen die Globalisierung des Kapitals. Diese Beispiele zeigen, dass die Gesellschaft in der Schweiz beileibe nicht alles schluckt und es in allen sozialen Sektoren viele Leute gibt, die sich gegen die herrschenden Verhältnisse wehren und sich für eine andere Welt einsetzen möchten.

Revolutionäre Perspektive

Die MacherInnen der «Debatte» möchten sich in ihrer Zeitschrift mit der Aktualisierung des Sozialismus beschäftigen – eines Sozialismus jenseits von Sozialdemokratie und Stalinismus. Ein ambitiöses Ziel, bei dem viele grosse Fragen aufgeworfen werden, aber auch schon einige Antworten in Ansätzen vorhanden sind. Die «Bewegung für den Sozialismus», die sich im Juni dieses Jahres konstituieren wird, strebt somit eine Veränderung der Gesellschaft an: Deshalb will sie Wege aufzeigen, um die sozialen, ökologischen und kulturellen Bedürfnisse der Lohnabhängigen als die für die Allgemeinheit massgebenden zu setzen.

Die «Debatte» soll ein Medium dazu sein. Wobei die Themen sich jedoch nicht auf den nationalen Raum beschränken: in der ersten Ausgabe wird beispielsweise der Aufstand in Argentinen das Schwerpunktthema sein. Denn die Debatte, die zur Neugründung des Sozialismus nötig ist, kann nach Auffassung der MacherInnen dieser neuen Zeitschrift nur eine internationale sein.

Postadresse: «Debatte», Postfach 8707, 8036 Zürich.

Studierende träumen von einer coolen WG.

Genug geträumt.
Mit uns wird's einfacher.

money-net.ch

Dieses und weitere attraktive Angebote für Studierende bei

StudiSurf.ch

Das Meta-Portal für Studierende.

Verkehrs-Club der Schweiz VCS

Für Mitglieder Fr. 32.–
Für Nichtmitglieder Fr. 42.–
(plus Versandkosten)

Karten vordatiert
Gültig wie ein GA
Halbtax nicht nötig

Kein Umtausch / Keine Rücknahme
Bestellung mindestens 3 Arbeitstage im Voraus
Limitierte Anzahl Karten pro Tag!

www.tageskarte.ch
Tel. 0848 841 148

Günstiger kopieren mit der
ADAG COPY Card
Selbstbedienung

Wert	Rabatt	Kosten je Kopie s/w	farbig
100.–	10.–	9,0 Rp.	90 Rp.
200.–	30.–	8,5 Rp.	85 Rp.
500.–	100.–	8,0 Rp.	80 Rp.
Kartendepot Fr. 5.–		Preise für A3 = x 1.5	

ADAG COPY AG
Mehr als kopieren
Universitätstrasse 25 • 8006 Zürich • Tel. 261 35 54

Die Linke schreibt wieder

Jetzt Bestellen:

Probeabo (Fr. 10.–)
2 Ausgaben

Jahres-Abo (Fr. 30.–)
6 Ausgaben + 1 Gratis

Risse Magazin
Postfach 3119
CH-8021 Zürich

www.risse.info
rissemagazin@gmx.ch

Risse
Analyse & Subversion

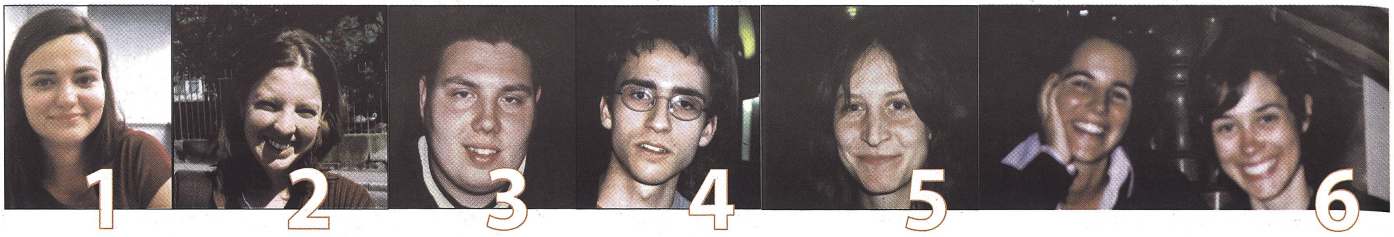
- «Wir dealen mit allen Warlords.» Der Krieg um das Öl geht weiter.
- WEF: NGO'isierung einer Bewegung.
- Radikale Kunst im 20. Jahrhundert zwischen Widerspruch und esoterischem Trost.
- Buch- und CD-Rezensionen, Filmkritik etc.

Dies und vieles mehr ab Mai 2002 jeden 2. Monat in Risse, der neuen linken Zeitschrift.

ZB oder Stube?

Im «Trainer» lernen

Die Wahl der Bibliothek ist eine heikle Entscheidung. Manche suchen Ruhe, andere halten es nicht ohne Snack aus, und für gewisse Leute ist das Büffeln ein Vorwand, um einen Partner zu treffen. Bilder und Text von Marc Schadegg



1 Flurina Dünki, Jusstudentin

Ich gehe zum Lernen gerne in den Begegnungsraum des Deutschen Seminars, weil es hier hell ist und man essen und trinken darf. Ausserdem muss man nicht wie in der ZB zuerst alle Taschen abgeben. Das deutsche Seminar ist auch von der Lage her günstig, das Rechtswissenschaftliche Institut an der Friedlistrasse liegt etwas weit weg, wenn man während einer Zwischenstunde etwas machen will.

2 Stefanie Eichenberger, Germanistikstudentin

Grösstenteils bleibe ich zum Lernen zu Hause, dort bin ich ungestört. Wenn ich Bücher brauche, gehe ich in die ZB, weil man sie dort ausleihen kann. Falls ich nur einen kleinen Abschnitt eines Buches benötige, bevorzuge ich allerdings das Deutsche Seminar, weil das Kopieren in der ZB viel zu teuer ist.

3 Ari Susljik, Betriebswirtschaftsstudent

Ich bin das erste Semester hier an der Univerität Zürich, nachdem ich nun zwei Jahre in Amerika Betriebswirtschaft studiert habe. Die einzigen Bibliotheken, die ich kenne, sind daher die ZB und diejenige des Rechtswissenschaftlichen Instituts.

4 Finn Stein, Publizistikstudent

Ich studiere im Nebenfach Japanologie und lerne oft in der Bibliothek im Ostasiatischen Seminar, weil es dort wenig Leute hat und ausserdem die Bücher vorhanden sind, die ich brauche. Ins Publizistik-Institut gehe ich selten. Die Kurvenstrasse ist halt ein wenig weit weg von der restlichen Uni.

5 Regula Flütsch Psychologiestudentin

Ich suche oft die ETH-Bibliothek auf, wenn ich lernen will, die Arbeitsplätze dort am Fenster gefallen mir. Im Psychologischen Institut hole ich mir nur die nötigsten Bücher, dort ist es mir zu dunkel, es sieht irgendwie aus wie in einem Provisorium. Da ich in St.Gallen wohne, lerne ich auch ab und zu dort in der HSG-Bibi.

6 Caroline Maroni und Rebecca Winkler Psychologiestudentinnen

Die ZB gefällt uns nicht besonders, wir lernen am liebsten zu Hause, dort können wir im Trainingsanzug herumlaufen, laut schwatzen, überall rauchen und trinken. Ausserdem haben wir nicht dauernd ein schlechtes Gewissen, wenn wir sehen, wie intensiv andere lernen. Einen Freund brauchen wir auch nicht. Wenn du einen Freund willst, musst du in die ZB gehen.

2. Bund

Quartier: Schwamendingen
Über die Probleme von peripheren ArbeiterInnenquartieren und warum die SVP in Schwamendingen so zulegt.
→Seite 9

Kolumne: Meine Nachbarin
Am Züriberg prallt Schönheit auf Reichtum. Das kann nicht gut gehen. Momos Memento über seine Nachbarin.
→Seite 10

Veit: Neue Musik
Neuenburger Stilhäcksler, ein asiatisches Amuse-Bouche und eine amerikanische Underground-Chanteuse.
→Seite 10

VSS: Sitzungsblockade
Der VSS berichtet über das bildungspolitische Geschehen auf nationaler Ebene
→Seite 11

MARGINALISIERUNG VON PERIPHEREN ARBEITERiNNENQUARTIEREN

Stadtleben an der Peripherie

Was weiss man über Schwamendingen, ausser, dass Harry Hasler dort wohnt? Was über die anderen Arbeiterquartiere am Rande der Stadt Zürich, in den Kreisen 9 und 11? Sie unterliegen, ähnlich wie andere periphere Arbeiterquartiere in Deutschschweizer Städten, einem schleichenden Wandel, welcher nur wenig erforscht ist. Diese Veränderungen, die Marginalisierung, wurden am Beispiel Zürich in einer Diplomarbeit genauer untersucht.

Von Maya Ziegler

Der Verkehr ist mit ein Grund, dass für viele das Leben in Schwamendingen alles andere als erstrebenswert ist. (Bild: zvg.)

Schwamendingen ist ein typisches Beispiel eines peripheren ArbeiterInnenquartiers, ein ruhiges und grünes Wohnquartier, welches in den Vierziger und Fünfziger Jahren in äusserst kurzer Zeit entstand. Seine BewohnerInnen waren grösstenteils ArbeiterInnen in der nahen Industrie. Noch heute ist das Quartier von ArbeiterInnen und Angestellten geprägt, auch wenn diese nur noch vereinzelt in der Industrie arbeiten, da es in Zürich fast keine mehr gibt. Das Verschwinden der Industrie ist denn auch ein wichtiger Auslöser für die Veränderungen in den Quartieren.

Viele der traditionsreichen Industriebetriebe wie Oerlikon-Bührle, ABB und Escher Wyss fertigen heute nicht mehr in der Schweiz, und in Zürich wurden viele Produktionsstätten geschlossen; in Oerlikon gibt es heute fünfmal weniger Industriebetriebe als 1980. Dadurch sind in den letzten 20 Jahren rund 20'000 Stellen verloren gegangen. Tausende Familien verloren ihr Einkommen; viele von ihnen leb(t)en in den peripheren Arbeiterquartieren. Der Verlust des Arbeitsplatzes, die ungesicherte Zukunft, der Ansehensverlust der manuellen Arbeit, all dies hat grosse Verunsicherung ausgelöst. Insbesondere deshalb, weil die Veränderungen von aussen kamen und nur beschränkt beeinflusst werden konnten.

Ausländerfeindliche Tendenzen sind im Aufwind

Typisch für die Marginalisierung ist die starke Zunahme des AusländerInnenanteils; in Schwamendingen zum Beispiel hat er von 14% (1980) auf 33% zugenommen. Damals hatte Schwamendingen den kleinsten AusländerInnenanteil der ganzen Stadt, heute ist er der drittgrösste; nur in den Kreisen 4 und 5 ist er noch höher. Der hohe AusländerInnenanteil ist teilweise auf die Wohnverhältnisse zurückzuführen: Schwamendingen besteht vor allem aus für heutige Standards kleinen und unattraktiven Wohnungen. Die Nachfrage ist gering, die Miete tief; für AusländerInnen ist es deshalb einfacher, dort eine Wohnung zu kriegen als anderswo.

Viele SchwamendingerInnen äussern Verunsicherung wegen der schnellen Zunahme des AusländerInnenanteils. Interviews mit BewohnerInnen des Quartiers zeigten, dass viele von ihnen nicht wissen, wie sie mit dem Fremden und Unbekannten umgehen sollen und sich, wie sie sagen, bedroht fühlen. Nicht zuletzt deshalb wurde wohl im Jahr 2000 der Zusatzkredit für das eigene Quartierzentrum abgelehnt, da es von vielen als zu starke Förderung des «Multikulturellen» empfunden wurde. Manche äussern zudem Befürchtungen bezüglich der Bildung ihrer Kinder, weil die Klassen zu einem grossen Teil aus ausländischen SchülerInnen bestehen. Einige der Befragten vermuteten, die Kriminalität nehme wegen der AusländerInnen zu. Dies, obwohl die Kriminalitätsrate in Schwamendingen sehr tief ist.

Was hier beobachtet werden kann, ist eine häufig feststellbare Entwicklung: Befinden sich Leute in einer wirtschaftlich und sozial schwierigen Situation, tendieren sie – auch durch den Einfluss von rechtspopulistischen Parteien wie der SVP — oftmals dazu, gesellschaftliche Randgruppen für ihre Probleme verantwortlich zu machen. Dies, obwohl wissenschaftliche Untersuchungen belegen können, dass es sich bei Erscheinungen wie hohen Kriminalitätsraten und Absinken des Bildungsniveaus um Phänomene handelt, die nicht mit der Zunahme der AusländerInnen zusammenhängen und denen andere Ursachen zugrunde liegen (siehe Kommentar).

«In den letzten 20 Jahren sind rund 20'000 Stellen verloren gegangen»

Für die älteren Leute ist die Situation besonders schwierig

Besonders grosse Schwierigkeiten, mit dem gesellschaftlichen Wandel umzugehen haben die älteren Leute. Und ihr Anteil hat in den vergangenen Jahren in den peripheren Arbeiterquartieren stark zugenommen. Als die Wohnungen vor fünfzig Jahren alle in der selben Zeit entstanden sind, wurden sie von jungen Familien bezogen. Die Kinder sind in der Zwischenzeit ausgeflogen, die Eltern blieben in der Wohnung und sind heute pensioniert. Es sind Menschen, die ihr Leben lang hart und für ein kleines Salär gearbeitet haben und sich einen ruhigen Lebensabend erhofften. Durch die Veränderungen im Quartier – der zunehmende Verkehr auf der Autobahn, der Lärm der draussen spielenden Kinder, die Schliessung «ihres» Betriebes, bei dem sie während Jahrzehnten gearbeitet und mit dem sie sich identifiziert hatten – wird diese Ruhe in Frage gestellt.

«Die BewohnerInnen der peripheren ArbeiterInnenquartiere reagieren defensiv»

Linkskonservatives Wählerverhalten

Die BewohnerInnen der peripheren ArbeiterInnenquartiere reagieren auf die Veränderungen defensiv. Dies zeigt sich in ihrer Weltanschauung, ihrer Interpretation und Deutung der Welt, welche in den Volksabstimmungen sichtbar wird. Für IndustriearbeiterInnen ist eine linkskonservative Weltanschauung typisch. Als Angestellte sind sie auf die Unterstützung des Staats besonders angewiesen, sie stimmen deshalb den Gesetzesvorlagen zu, die ihnen Schutz vor Ausbeutung und finanzieller Not versprechen und eine soziale Umverteilung der finanziellen Ressourcen ermöglichen. Bis heute hat eine linke, sozialstaatlich orientierte Grundhaltung in Schwamendingen Bestand. Ein überdurchschnittlicher Anteil der SchwamendingerInnen stimmte im Dezember 2001 für die Kapitalgewinnsteuer und für eine Flexibilisierung der AHV im November 2000.

Bei anderen Themen dominiert dagegen eine bewahrende und abwehrende Haltung, welche unter anderem in einem Ohnmachtsgefühl begründet ist: Wer das Gefühl hat, Veränderungen schutzlos ausgeliefert zu sein, versucht wenigstens das zu erhalten, was vorhanden ist und möchte keine Neuerungen herbeiführen. Eine Öffnung gegenüber dem Fremden wird als Bedrohung empfunden und abgelehnt. Das gilt gegenüber den Fremden im eigenen Land wie auch gegenüber einer Öffnung der Schweiz zur internationalen Gemeinschaft. In der Abstimmung zum UNO-Beitritt kam dies sehr deutlich zum Ausdruck: Während gesamt-

Die Ethnisierung des Sozialen

Warum die AusländerInnen an allem schuld sein müssen

Einfache Antworten haben Hochkonjunktur, das zeigt der Wahlerfolg der SVP in Schwamendingen sehr deutlich. Zur Erklärung von Problemen, die eigentlich auf wirtschaftliche und soziale Gründe zurückzuführen sind, wird wie so oft die These von der Überfremdung und den ethnischen Differenzen herangezogen.

Von Nicole Burgermeister

Die Betonung der Schwierigkeit des «multiethnischen Zusammenlebens», die Hervorhebung von Differenzen in ethnischer, kultureller und nationaler Hinsicht, die Rückführung aller Probleme auf dasjenige der erhöhten Zuwanderung von AusländerInnen – solche sogenannten «Erklärungsansätzen» beherrschen in den letzten Jahren den gängigen Diskurs sowohl an Stammtischen als auch in den Medien, Politik und Wissenschaften.

Höchst problematisch ist eine derartige Verkürzung und Verfälschung der Sachlage nicht nur deshalb, weil dadurch Fremdenhass und rassistische Tendenzen geschürt werden, sondern auch, weil das Märchen von den unüberbrückbaren kulturellen Differenzen ein willkommenes Mittel ist, die wirklich zugrundeliegenden Probleme zu verschleiern. Dass in Schwamedingen nicht die AusländerInnen das Problem sind, sondern die prekäre wirtschaftliche und soziale Situation der BewohnerInnen, dürfte nicht nur kritischen SozialwissenschaftlerInnen klar sein, auch ohne Marx-Lektüre. In Boom-Zeiten stören die ausländischen Arbeitskräfte schliesslich auch nicht, im Gegenteil; Als billige Arbeitskräfte sind sie dann sehr herzlich willkommen. Dass Fremdenfeindlichkeit gerade dann besonders stark auftritt, wenn der Druck auf jene Gesellschaftsschichten – die Arbeitenden der unteren Lohnsegmente – zunimmt, ist kein Zufall. Sind doch AusländerInnen willkommene Sündenböcke, mit denen von den wahren Ursachen abgelenkt werden kann: Den Auswirkungen einer Wirtschaftsordnung, welche auf Ausbeutung und Diskriminierung der Lohnabhängigen basiert und durch die neoliberale Entwicklung während der vergangenen Jahre noch verstärkt wurden. Die vielgehörte Aussage, dass man arbeitslos sei, weil einem eine türkische Migrantin den Job wegnehme, zeugt davon, wie stark ein solch kulturdeterministischer, Ethnisierungs- und Naturalisierungsprozess des Sozialen hierzulande die öffentliche Meinung prägt.

Wie so oft dient auch hier der Rückgriff auf das Fremde als das Böse, das von aussen kommt, dazu, systeminhärente Probleme und Konflikte, welche von innen kommen und wesentlich durch ökonomisch-soziale Strukturen und Ungleichheiten bedingt sind, zu verdecken. Dass die SVP in Schwamedingen solchen Zulauf erhält, ist somit kein Zufall. Es hat auch niemand ein Interesse daran, dass die SchwamendingerInnen die wahren Ursachen für ihre Misere kennen. Die Kulturalisierung von Problemen, die Konstruktion von ethnischen Differenzen und die Fokussierung auf diese dient auch im Falle von Schwamedingen vor allem jenen, welche an der Zementierung der herrschenden Macht- und Ungleichheitsverhältnisse interessiert sind.

Bezeichnend ist zudem, dass die Unterscheidung «Wir, die SchwamendingerInnen» versus «Die Anderen, die Ausländer und somit Nicht-SchwamdingerInnen» ganz selbstverständlich auch in wissenschaftlichen Arbeiten übernommen werden. Wenn der Ausschluss der ZuzügerInnen vom «SchwamedingerInnen-Sein» bereits diskursiv so deutlich impliziert wird, muss man sich nicht wundern, wenn auch scheinbar erfolgsversprechende Integrationsprojekte nicht den gewünschten «Erfolg» bringen.

Denn auch die FreundInnen des Multikulturalismus tummeln sich eben häufig nur im Fahrwasser solch reaktionärer Kulturalismusideologien. SP und SVP, die beiden stärksten Parteien in Schwamendingen, stärken sich also nicht selten sogar den Rücken mit ihrer AusländerInnen- und Integrationspolitik.

Ort der Begegnung in Schwamendingen: Der Wochenmarkt *(Bild: zvg.)*

städtisch 69,3% für den Beitritt zur UNO waren, stimmten in Schwamendingen nur 49,4% «Ja», in den Kreisen 9 und 11 waren es weniger als 60%.

Wie Analysen der Forschungsgruppe Sotomo (siehe Kästchen) zeigen, ist die Weltanschauung jedoch nichts Permanentes, sondern unterliegt einem Wandel. In den letzten zwei Jahrzehnten wurden fast alle Zürcher Stadtkreise liberaler, d.h. weltoffener und reformorientierter. Die peripheren Arbeiterquartiere bilden hier eine Ausnahme: Sie wurden konservativer.

Die SVP gewinnt WählerInnenstimmen

Auch die Parteipräferenzen haben sich verändert: Im stark sozialdemokratisch geprägten Schwamendingen gewinnt die SVP zunehmend an Popularität, die übrigen Parteien ausser der SP verlieren zunehmend an Bedeutung. Bei den letzten Gemeinderatswahlen zeigte sich zwar, dass die SP auf Gemeindeebene mit 35% immer noch die stärkste Partei ist. Die SVP hat aber wie die SP vier Sitze im Gemeinderat errungen und bei den Nationalratswahlen 1999 überflügelte sie sogar die SozialdemokratInnen. Die SP hat für Schwamendingen wichtige Themen lange nicht konkret genug angesprochen; die WählerInnen wandten sich vermehrt der SVP zu. Diese thematisieren vor allem die populären Themen AusländerInnen und Kriminalität mit einfachen Parolen und Schlagwörtern und konnten sich damit viele Stimmen sichern.

Die beschriebenen Veränderungen werden unter dem Begriff «Marginalisierung peripherer Arbeiterquartiere» zusammengefasst (vgl. Kasten). Dies, weil die an den Rand der Gesellschaft gedrängten Bevölkerungsgruppen zunehmen, das Image des Quartiers abgewertet wird und sich das Quartier in seiner Weltanschauung von den anderen Kreisen wegbewegt.

Der Vergleich mit anderen Städten hat gezeigt, dass es sich dabei nicht um ein rein zürcherisches Phänomen handelt; derselbe Marginalisierungsprozess konnte in den Berner Quartieren Bümpliz, Bethlehem und Stöckacker sowie in den Winterthurer Quartieren Lindenplatz in Wülflingen und Gutschick in Mattenbach beobachtet werden.

Die genauere Erforschung des Marginalisierungsprozesses in Quartieren wie Schwamendingen ermöglicht es, dass solche Entwicklungen frühzeitig erkannt und allenfalls geeignete Gegenmassnahmen eingeleitet werden können. Ausserdem hilft sie, besser zu verstehen, was in den marginalisierten Quartieren geschieht und nicht alle BewohnerInnen von Schwamendingen einfach unreflektiert in die Harry Hasler-Schublade zu stecken.

Noch wenig erforscht

Was ist Marginalisierung?

Die Untersuchung der Marginalisierung war der Inhalt einer Diplomarbeit von Maya Ziegler im Bereich Sozialgeographie. In einem ersten Schritt wurde Schwamendingen als Beispiel für die zahlreichen peripheren Arbeiterquartiere in der Schweiz auf seine Veränderungen in den letzten zwanzig Jahren untersucht. Dazu wurden ExpertInneninterviews mit elf Leuten geführt, die Schwamendingen gut kennen, dort wohnen oder für das Quartier arbeiten, statistische Daten und die Veränderung der Weltanschauung analysiert. In einem zweiten Schritt folgte die Herausarbeitung von denjenigen Veränderungen, welche typisch sind für die Marginalisierung, und Kriterien wurden festgelegt, anhand derer dieser Prozess erkannt werden kann. Es sind dies die folgenden vier Merkmale:

1. Ein überdurchschnittlicher Anteil der werktätigen Wohnbevölkerung ist am Anfang der Untersuchungsperiode in der Industrie tätig.
2. Der AusländerInnenanteil nimmt von unter- zu überdurchschnittlich zu.
3. Der Anteil und die absolute Zahl der Schweizer Betagten nimmt zu.
4. Die Weltanschauung wird im Vergleich zur Stadt und zum Kanton konservativer.

Schliesslich konnte anhand der Städte Bern und Winterthur gezeigt werden, dass sich periphere Arbeiterquartiere in verschiedenen Schweizer Städten analog entwickeln.

Die Arbeit entstand im Rahmen der Forschungsgruppe «Sotomo» von Heiri Leuthold und Michael Hermann (Geographisches Institut der Uni Zürich), welche sich mit regionalen Unterschieden in Weltanschauung und Mentalitäten auseinandersetzt (mehr Informationen dazu im Internet unter http://www.geo.unizh.ch/gia/research/sotomo/). Die Arbeit kann gratis bestellt werden bei: mayaziegler@hotmail.com.

Momos' Memento

Kolumne

Meine Nachbarin Frau S.

Frau S. wohnt am Zürichberg und ist ein Mensch, wie man ihn sonst nur in der Werbung antrifft: schön, jung und bestimmt auch dynamisch. Neben Frau S. steht man eigentlich immer als Verlierer da. Sie umgibt die Aura der Erfolgreichen. Unnötig zu erwähnen, dass Frau S. auch Geld hat. Das sind die Früchte ihres Erfolges. Sie misst ihn in Schweizer Franken, womit sie voll im Trend liegt. Ihrem handfesten Realitätssinn verdankt sie ihre unerschütterliche Sicherheit zu wissen, was sie will. Frau S. geht daher erhobenen Hauptes und prallen Busens durch die Welt, selbst auf Stilettos verliert sie nie das Gleichgewicht. Soviel Sexappeal macht sie zur Idealfigur der Jeunesse dorée.

Sie weiss um ihre Überlegenheit. Leistung macht sich eben bezahlt. Keinesfalls möchte sie aber als Sozialdarwinistin gelten, schliesslich spendet sie regelmässig für den Schweizer Tierschutz. Ich verstehe nicht, wovor sich Frau S. bei soviel Selbstvertrauen und Dominanz noch fürchten könnte. Völlig unbegreiflich, weshalb sie diesen nordamerikanischen Indianer fährt. Das Ding wird euphemistisch als «Sport Utility Vehicle» bezeichnet, was es für den Stadtzürcher Verkehr jedoch nicht tauglicher macht.

Wenn Frau S. sich ihre Erdbeerschale in der Delicatessa holen geht, sorgt ein permanenter Quadra-Drive-Allradantrieb mit einem 4.7 l-V8-Motor dafür, dass sich zwei Tonnen Edelstahl via Central zum Globus wälzen.

Im Dschungel

Der Grand Jeep Cherokee ist ein «Off-Roader», ein Gefährt also, mit dem man konstant auf dem falschen Weg, bzw. möglichst abseits des gesunden Menschenverstands fahren sollte, «on the wrong track» eben. Ich wollte Frau S. schon immer mal fragen, was sie in diesem Panzer verloren hat. Aber dazu wird es nie kommen. Versunken in ihrem Autistenmobil, kann sie mich weder sehen noch hören. Verdunkelte Scheiben verbunden mit gut 30 cm Aufprallschutz und Wagners «Götterdämmerung» aus 100 W-Boxen machen sie weitgehend kommunikationsunfähig. An ihren 223 PS kommt kein Fahrrad vorbei, denn ihr Elefant nimmt die ganze Strassenbreite für sich in Anspruch. Wird am Berg angefahren, vergast eine Stickoxidwolke von gigantischem Ausmass die Lungen der Strampelnden. Kein Wunder, dass ihr übermotorisiertes Ungeheuer 16 l Benzin auf 100 km verdampft.

Die Freiheit nehm ich mir. Mit dem Holzfäller-Mobil durch die Stadt. *(Bild: zvg)*

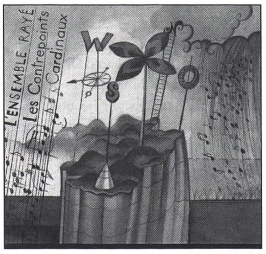
Mit der Orthodoxie der Kompromisslosen kämpft sie sich Meter für Meter durch die Stadt. Während bei Männern aus vergleichbaren Familien in ihren Viagra-Boliden das «Ich kriege jede»-Gehabe nicht ganz ernst zu nehmen ist, herrscht bei Frau S. das Faustrecht. Der Jeep verschafft ihr auf grobe Weise Respekt. Er bahnt ihr den Weg durch den Dschungel der Primitiven. Erstaunlich, dass nach vier Millionen Jahren der Hominiden-Evolution die höchste Dichte der Allradgetriebenen in der zubetonierten Schweiz zu finden ist. Sicherheit war uns Schweizern seit jeher wichtig.

Mit etwas mehr Vernunft würden wir noch besser fahren. Ich schwinge mich seit 15 Jahren tagtäglich ohne Helm aufs Fahrrad, ein Umstand, der in unserer Airbag-Gesellschaft bereits grotesk anmutet. Wovor haben Sie bloss Angst, Frau S.? Eine Frage, auf die ihr Bordcomputer leider keine Antwort weiss.

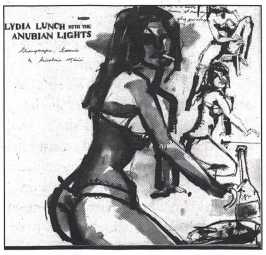
Veit F. Stauffer

Neue Musik

Ein grosser Wurf gelingt dem ENSEMBLE RAYE aus Neuchâtel mit dem sechsten Album «Les Contrepoints Cardinaux» (Kein & Aber/MV), das beste Album seit «En Frac» (97). Das verjüngte Quintett mit ausgefuchsten, verschmitzten Multi-Instrumentalisten verbindet zahlreiche Einflüsse zu einer wunderbaren Melange aus Ragtime, Regai, Popular, Irish Folk, Zirkuszelt, Balkan, Afrika usw. Wir hören Anklänge an Erik Satie, Robert Wyatt, Nino Rota, Kevin Ayers, Penguin Cafe Orchestra, Igor Stravinsky, Andreas Segovia, Frank Zappa etc. Manchmal klingt es wie Hochkonzentration beim Drahtseilakt, dann wieder wie Bonanza im Heidiland, selten auch gemächlich wie ein Kaffeekränzchen im Altersheim.

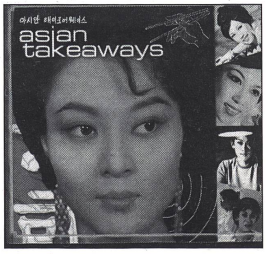


Das englische Exotica-Lounge-Duo ANUBIAN LIGHTS wollte – als erklärte Fans des Albums «Queen Of Siam» (1980) – die gefährliche Seite der Underground-Chanteuse LYDIA LUNCH aus New York wieder einmal zu Hochform auflaufen lassen. Die aktuelle Kombination LYDIA LUNCH with the NUBIAN LIGHTS «Champagne, Cocaine & Nicotine Stains» (Crippled Dick/Rec Rec) lässt da keine Wünsche offen!



Schwindelerregender Gesang kombiniert mit begnadeten Easy Listening-Riffs, ausladenden James-Bond-Schlittelfahrten, psychedelischen Kirmes-Betrieb. Ein exklusives Konzert von LYDIA und ihren Gefährten findet am Samstag, 25. Mai 02, im El Lokal statt.

Eine farbenfrohe, fröhliche und unberechenbar witzige Welt vermittelt die Anghologie ASIAN TAKEWAYS (QDK Media/Disctrade), mit Beat und Pop der 50er bis 70er Jahre aus Hong Kong, Korea, Malaysia, Singapur und Japan. Schliesslich waren Elvis und die Beatles ein weltweites Phänomen und Rock wurde fast überall integriert. Bekanntlich ist vor allem die erste Phase einer Vermischung am reizvollsten. Was damals als konventionelles Mittelmass galt, klingt heute für unsere Ohren geradezu als unverhoffte Avantgarde. Wem kürzlich im Film «Ghost World» die Eröffnungs-Szene gefallen hat, findet in diesem fernöstlichen «Takeaway» reichlich Nahrung.



Verlosung

iQ und RecRec vorlosen je ein Exemplar der vorgestellten CDs.

Die Wettbewerbsfrage lautet:

Auf welchem Instrument brillierte Eric Satie?

Antwort bitte per Mail oder Post an die Redaktion (Betreff «Verlosung»):
- mvzs@hotmail.com
- Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Bitte gebt an, welche CD Ihr gewinnen möchtet!

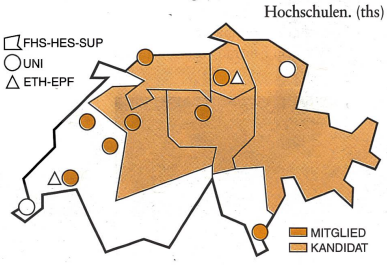
VSS aktuell

Hochschullandschaft Schweiz in Bewegung

Anno 1920 gegründet, vereinigte der VSS die studentischen Verbände der Universitäten und ETHs, dazu kamen (und gingen) einzelne Organisationen weiterer Schulen im Tertiärbereich. Mit der Einführung von Fachhochschulen (FHS) veränderte sich die Landschaft: Zu den gut 100'000 Uni-Studierenden der Schweiz kommen bereits mehr als 20'000 Fachhochschul-Studierende. Die Fachhochschulen müssen sich regional zusammenschliessen (vgl. Karte – die Grenzen sind allerdings noch nicht überall klar gezogen) und sind dabei unterschiedlich weit fortgeschritten.

Der VSS arbeitet daran, dieser Koordination auf studentischer Seite nicht nachzustehen. Ein erster Erfolg ist mit der Gründung des **Verbunds der Studierendenorganisationen der Zürcher Fachhochschulen VSZFH** gelungen. Hier haben sich die studentischen Verbände der Zürcher Hochschule Winterthur VSZHW, der Hochschule Wädenswil VSHSW sowie der Hochschule Musik und Theater SMT zusammengeschlossen; sie vertreten damit bereits 3'500 von insgesamt 5'500 Zürcher Fachhochschul-Studierenden. Über die Aufnahme in den VSS entscheidet dessen Delegierten-Versammlung am 20./21. 4. in Luzern.

Das eidgenössische Fachhochschulgesetz schreibt vor, dass die Mitwirkung aller Schulangehörigen gewährleistet sein muss, was an den Universitäten noch zu realisieren bleibt. Wir wünschen unseren Kolleginnen und Kollegen viel Erfolg und hoffen, dass ihr Engagement wegweisend sein kann für Verbesserungen auch an den traditionellen Hochschulen. (ths)



VSS: Studierende machen Politik

Der Verband der Schweizerischen StudentInnenschaften VSS vertritt die Interessen der Studierenden auf eidgenössischer Ebene. Er erarbeitet Stellungnahmen zu aktuellen bildungspolitischen Debatten und lanciert eigene Themen und Visionen. Diese thematische Arbeit wird von Kommissionen geleistet, die sozusagen als Think Tanks fungieren:

CIS: Commission internationale et de solidarité
Themen, die auf internationaler Ebene einen hochschulpolitischen und/oder solidarischen, menschenrechtsbezogenen Aspekt aufweisen. Mitarbeit in ESIB, dem europäischen Dachverband der nationalen Studierendenorganisationen, Umsetzung der Bologna-Deklaration, Mobilitätsthematik, Internationaler Tag der Studierenden (17. November).

COdEG: Commission d'égalité
Themen, die in Zusammenhang mit der Gleichstellung von Frauen und Männern stehen. Gender Studies, Studierende mit Kindern, Nachwuchsförderung. Begleitung des Projekts «WoMentoring» an der Uni Bern.

HoPoKo: Hochschulpolitische Kommission
Themen der eidgenössischen Bildungspolitik. Umsetzung der Bologna-Deklaration, Verfassungsartikel zu Bildung und Hochschulen, Planung 2004-07 für Bildung, Forschung und Technologie, Swiss Virtual Campus.

SoKo: Sozialkommission
Themen, die in Zusammenhang stehen mit sozialen Aspekten von Bildung. Studiengebühren, Stipendien, Erstellen von Studien, z. B. über die soziale Lage der Studierenden.

Web: **www.vss-unes.ch**
Mail: **info@vss-unes.ch**
Phon: **031 382 11 71**
Büro: Schanzenstr. 1, 3001 Bern
Mo – Do 11–13 und 13.30–16.30 Uhr

SITZUNGSBLOCKADE IN BERN

Rote Karte für SUK

Bern, 4. April 2002, 10.00 Uhr, Sitzung der Schweizerischen Universitätskonferenz SUK: Auf der Traktandenliste stehen «Richtlinien zur Umsetzung der Bologna-Deklaration in der Schweiz» auf Vorschlag der Rektorenkonferenz CRUS. Vor der Tür stehen Studierende mit Transparenten. Weder die CRUS noch die SUK hatten die Studierenden konsultiert, geschweige denn deren Anliegen berücksichtigt. Ein klares Foul, das die rote Karte verdiente und einen Platzverweis nach sich zog.
Von Theodor Schmid, Polit. Sekretär.

Das bis 2008 befristet gültige Universitäts-Förderungs-Gesetz UFG gibt einem Gremium von fragwürdiger demokratischer Legitimation erhebliche Kompetenzen: In der SUK entscheiden Staatssekretär, BildungsdirektorInnen und Vertreter von Bundesämtern wichtige Richtlinien für die Entwicklung der Hochschullandschaft. Vorbereitet werden diese Geschäfte u. a. von den «operativen» Gremien CRUS und Fachhochschulrat. Das Papier betreffend der Bologna-Reform hat nun das Fass zum Überlaufen gebracht. Der VSS hat nicht jahrelang in Arbeitsgruppen der CRUS mitgemacht und immer wieder auf kritische Punkte hingewiesen, um dann ein solches Machwerk zu sehen.

«CUS: Carton rouge» lautete denn auch ein Transparent von Genfer Studierenden. Nachdem die SUK-Mitglieder mit Flyern informiert worden waren, verzogen sie sich in den Plenarsaal, gefolgt von den Studierenden. Der SUK-Vorsitzende, Staatssekretär Charles Kleiber, machte den Vorschlag, dass die Studierenden fünf Minuten sprechen und dann abziehen sollen. Dies schien den GenferInnen bei weitem nicht genug zu sein – ihr Ansinnen war klar; die Sitzung zu verhindern. Immerhin forderten sie auch auf ihrem Flyer den sofortigen Rücktritt des Staatssekretärs.

Die Sitzung wurde daher abgesagt. In Gesprächen mit Bildungsdirektoren konnten die VertreterInnen des VSS plausibel machen, weshalb hier soviel Unmut zu Tage trat: Hätte die CRUS bessere Zusammenarbeit geleistet, müsste dieser inneruniversitäre Konflikt nicht an die Politik herangetragen werden. Auch der Einwand, dass an den einzelnen Universitäten die Studierendenschaften konsultiert worden seien, sticht nicht: Die Mitgliedsverbände des VSS haben nicht nur einstimmig ein Papier verabschiedet, das die Bologna-Reform ablehnt; aus einer Umfrage wurde zudem überdeutlich, dass es in Bezug auf die Zusammenarbeit aller Hochschulangehörigen meistenorts gewaltig hapert – gerade an der Universität Zürich fehlt nur schon das Elementarste, nämlich eine anerkannte Studierendenschaft.

Ständig nur alibimässig «konsultiert» zu werden, ohne dass daraus gemeinsame Arbeit entsteht, davon haben die GenferInnen endgültig genug: Sie haben dem VSS den Rücken gekehrt, da sie keinerlei institutionelle Arbeit mehr leisten wollen. Demgegenüber haben die Studierenden von anderen Unis an der ausserordentlichen Delegiertenversammlung vom 9. März mehrheitlich dafür votiert, alle Mittel zu nutzen.

Der Staatssekretär seinerseits hat ein Delegierten-Treffen von VSS, SUK, CRUS und FHR vorgeschlagen, zu dem er im Mai einladen will. Der VSS begrüsst diese Initiative und hofft, damit verhindern zu können, dass die «Jahrhundert-Reform Bologna» zum «Jahrhundert-Flop» wird, bei dem kaum etwas gewonnen, aber viel verloren wird.

http://www.vss-unes.ch/policy/bologna_02_d.html

Meinung

Demokratie gibt allen Menschen die Möglichkeit, sich zu entfalten und sinnvoll an der Gesellschaft teilzuhaben. Wir sind uns gewohnt, demokratisch gefällte Entscheide zu akzeptieren. Leider haben gerade die Universitäten, an denen dieses Wissen seit jeher verfeinert wird, die Anpassung ihrer eigenen Organisation vernachlässigt. Man findet hier ein Sammelsurium obskurer Arbeitsabläufe, bei denen selbsternannte Feudalherren und unverfrorene Spitzbuben ihr Unwesen treiben und das Studieren zur Mühsal machen.

Kann bei dem notwendigen Umdenken die Politik helfen? Ich meine: Ja. Kantonale BildungsdirektorInnen treten meist mit einiger Unbefangenheit an akademische Probleme heran. Anders als Rektoren wissen sie, dass sie auf Zeit gewählt und gegenüber der Bevölkerung verantwortlich sind, zudem kennen sie die Tücken von Verwaltungsapparaten. Eine gewisse Einsicht in die «Universitas» als Gemeinschaft der Studierenden, Lehrenden und den Betrieb Erhaltenden ist damit gegeben. So gesehen gleicht die Sitzungsblockade vom letzten Donnerstag einem Aufruhr an der Landsgemeinde: Wichtige Stimmen sind übergangen worden und verschaffen sich daher an geeigneter Stelle Gehör. Am politischen Geschick der Verantwortlichen liegt es nun, die Problemlage zu analysieren und angemessen zu handeln, damit ein korrekter Ausgleich der Interessen wieder hergestellt werden kann.

Das fromme Gebet des ETH-Rektors Osterwalder, dass akademische Fragen hochschulintern geklärt werden sollen, scheint vorerst nicht erhört worden zu sein. Als Autor des CRUS-Vorschlags für Bologna-Richtlinien hat er dazu die falsche Votiv-Tafel gemeisselt. Die Uni Zürich jedenfalls wurde errichtet «durch den Willen des Volkes».

GEGEN DIE GLOBALE ÖKONOMISIERUNG

Bildung ist ein Gut für alle

Die Diskussionen auf internationaler Ebene laufen heiss. Bildung soll weiter ökonomisiert werden zum einseitigen Nutzen der Wirtschaft. Der Verband der Schweizerischen StudentInnenschaften VSS wehrt sich vehement gegen diese Tendenz. Bildung muss ein Service Public bleiben, welcher allen offen steht.
Von Stephan Tschöpe, Co-Präsident

Bildung ist einer der Bereiche dieser Welt, welcher Chancengleichheit und damit gleiche Anfangsbedingungen hervorbringen kann. Bildung hat somit den Anspruch, jedem Menschen unabhängig seiner Herkunft die gleichen Chancen zu geben. Darauf beruhend wirkt Bildung positiv in Bezug auf den geistigen und materiellen Wohlstand unserer Gesellschaft. Insbesondere auf der individuellen Ebene jedes einzelnen Menschen ermöglicht die Bildung, dass jeder und jede sich nach seinen bzw. ihren Neigungen, Interessen und Fähigkeiten entfalten und entwickeln kann.

Der Wirtschaft ist soziale Gerechtigkeit egal

Trotz dieser wichtigen Doppelfunktion von Bildung, das Wohl der Gesellschaft und gleichzeitig ihrer Individuen zu steigern, diskutieren die Wirtschaftsführer multinationaler Konzerne derzeit über die Aufnahme von Bildung in das WTO-Abkommen GATS (General Agreement on Trade in Services). Ziel ist, aus Bildung eine Ware zu machen, die weltweit gehandelt werden kann zum einseitigen Wohle der Wirtschaft. Die WTO (World Trade Organization) will allgemeine Handelsbedingungen für den Bildungsbereich festlegen und die staatliche Finanzierung von Bildungsstätten durch eine private ersetzen.

Bildung soll also eine Ware werden, welche jenen dient, die genug Geld besitzen, zu Lasten des Rests der Weltbevölkerung. Langfristig bedeutet die Kommerzialisierung von Bildung, dass es nur noch private Spielgruppen, private Kindergärten, private Gymnasien und Berufsschulen sowie private Fachhochschulen und Universitäten geben wird, welche ihre Ausbildung nicht auf die Bedürfnisse der Gesellschaft ausrichten, sondern auf die kurzfristigeren Bedürfnisse der Wirtschaft.

Damit wird Bildung zu einem Gut, welches sich nur wenige leisten können, Bildung wird zu einer Frage des Portemonnaies. In Anbetracht der immer grösser werdenden Kluft zwischen Arm und Reich ist die Kommerzialisierung der Bildung ein gefährlicher Prozess, der die Ungleichheit noch weiter verstärken wird.

Es werden nur noch jene Ausbildungen angeboten, welche den absehbaren Interessen der Wirtschaft dienen. SchülerInnen und Studierende werden zu KonsumentInnen der Bildung.

Die WTO will die Entmachtung des Staates im Bereich der Bildung. Zudem stellt der Bereich Bildung einen lukrativen Markt dar.

Der VSS sagt «Nein» zur Ökonomisierung

Für den Verband der Schweizerischen StudentInnenschaften VSS ist dies inakzeptabel und muss mit allen Mitteln verhindert werden. Bildung muss der gesamten Gesellschaft nützlich sein und nicht nur der kleinen Gruppe von finanziell Bessergestellten. Bildung muss für jeden und für jede ihren Begabungen gemäss offen stehen, nicht nur einer finanziellen Elite.

Wir fordern deshalb, dass ein Recht auf Bildung geschaffen wird, welches es jeder und jedem ermöglicht, unabhängig von seiner oder ihrer Herkunft sich nach seinen oder ihren Fähigkeiten und Neigungen ausbilden zu lassen. Wir fordern einen freien Zugang zu allen Bildungsinstitutionen und die Freiheit des Lehr- und Forschungsinhaltes.

Wir fordern weiter, dass der Staat Bildung als öffentliches Gut, als Service Public, verankert. Bildung muss eine staatlich finanzierte Dienstleistung sein, um die Interessen der Gesellschaft ganzheitlich zu widerspiegeln und ihre Bedürfnisse langfristig zu decken.

Der VSS fordert und fördert deshalb «Bildung für alle».

CREDIT SUISSE | GROUP

CAREER START

Geben Sie Impulse, setzen Sie Ihr Wissen um und verwirklichen Sie Ihre Ziele. Bei uns haben qualifizierte, talentierte und motivierte Persönlichkeiten mit einem (Fach-) Hochschulabschluss vielfältige und individuelle Einstiegs- und Laufbahnmöglichkeiten. Ob im globalen Investmentbanking/Trading, im internationalen Private Banking, in der weltweiten Vermögensverwaltung für institutionelle Anleger oder im Fondsbereich, im Firmen- und Individualkundengeschäft, e-Business oder bei Versicherungsdienstleistungen im Leben- und Nichtlebengeschäft, überall stellen sich Ihnen interessante Herausforderungen. Und stets bieten sich Ihnen vielfältige Perspektiven für eine aussergewöhnliche Karriere bei der CREDIT SUISSE GROUP. Kommen Sie mit uns ins Gespräch!

www.credit-suisse.com/en/careerstart